

I.

Bandels erstes Projekt zum Hermannsdenkmal und der Schinkelsche Entwurf.

Von

Archivdirektor Dr. Hans Kiewning.

Herr von Bandel hatte am 9. Februar 1861 aus Hannover dem lippischen Kabinettsminister v. Oheimb, der sich über die Zukunft des in Stillstand geratenen Denkmalsbaues unterrichten wollte¹⁾, einen Bericht zugesandt, in dem er auch auf „die Entstehung des Armins Denkmals auf dem Teut“ zu sprechen kam. Er schreibt u. a.: „Im Jahre 1836 durchwanderte ich im Herbst²⁾ zuerst den Teutoburger Wald, um mich zu orientieren und wählte zwei Punkte, den Gipfel des Teut und die Externsteine, um auf einem derselben meine Idee zu verwirklichen. In Detmold fand ich einen Freund meiner Jugend, mit dem ich in München studirt hatte, den nun Cammer Registrator Tegeler, diesem erklärte ich zuerst mein Wollen, welches dann weiter durch ihn anderen Männern mitgetheilt wurde. Seine Hochfürstliche Durchlaucht der damals Reg. Fürst, dem mein Wollen und Wünschen vorgelegt ward, nahm den Gedanken gnädigst auf und sagte Schutz und Hülfe dafür zu, unter der Bedingung, daß das Denkmal auf dem Teut errichtet, großartig und deutscher Nation würdig werde. Um Weihnachten 1837 zog ich mit meiner Familie nach Detmold um meiner Jugend Traum zur Verwirklichung zu bringen, brachte ein 7 Fuß

¹⁾ Sein Vorgänger Hannibal Fischer hatte bekanntlich den ganzen Denkmalsbau 1854 zu liquidieren gewünscht; er war in solchen Aufgaben bewandert.

²⁾ Es muß heißen: Herbst 1837. Die falsche Datumsangabe hat Bandel selbst in seiner 1862 in Hannover herausgebrachten Monographie „Hermanns-Denkmal. Dem Cheruster-Fürsten Hermann, dem Befreier Deutschlands, errichtet vom Deutschen Volke“ berichtigt.

hohes Modell der Arminsfigur, das ich in Hannover gefertigt hatte, mit und machte mich sogleich an die Ausbildung eines der Gegend anpassenden Unterbaues für dieselbe, hoffend mit Beginn der guten Jahreszeit am großen Werke anfangen zu können¹⁾).

Bandel fand im Teutoburger Wald also zwei Projekte: die Externsteine und die Grotenburg. Die Externsteine — der Gedanke, diese Felsenmasse irgendwie als Unterbau umzuwandeln, ist ihm nicht plötzlich beim Anblick der grotesken Formationen gekommen. Er hatte ähnliches erwartet, vielleicht sogar gesucht. Die sonderbare Wahl stand mit Jugendphantasien im Zusammenhange, als er noch andächtig schwärmend in den Wäldern der Romantik herumirrte. Er erzählt das selbst ganz launig in einem Schreiben an König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen am 10. Januar 1841: „Eine große herrliche Aufgabe, würdig des größten deutschen Meisters. Wenn aber der allerunterthänigst Unterzeichnete die Lösung wagte, so möge ihn sein schöner Jugendtraum, der seit nun länger als 20 Jahren sich mehr und mehr steigerte und ihn begeisterte, deßhalb entschuldigen. Sein eifriger Wille konnte der That kräftig zu Hülfe kommen. Noch entfernt von hier [d. h. Hannover, wo der Brief geschrieben wurde] dachte sich all. Unterzeichneter einen wilden Teutoburger Wald und deßhalb wollte er ein ciclopisches Felswerk; wie überrascht ward er aber, die den Römern so schrecklich gewesenen Schluchten als liebliche Thäler, die steilen Berge als in den schönsten Formen ansteigende, ohne zu Tage stehende Felsen zu finden, die einzigen Externsteine die ein Thal abschließen. Des Teuts Scheitel ragt in ernster, sich auszeichnender, aber weichen Form aus allen Höhen hervor und mit Recht giebt er dem Gebirge den Namen. Ihn konnte all. Unterzeichneter nur, seiner geschichtlichen Bedeutung wegen, zum Träger des Denkmals nehmen; auf ihm aber konnte er nur ein Werk in bestimmter Form bilden,

¹⁾ Das Hauptmaterial zu diesem Aufsatz ergaben die im Landesarchiv aufbewahrten Akten des Detmolder Hermannsvereins; ferner Akten des früheren Kabinettsministeriums, der Regierung und der früheren Rentkammer.

sollte es der ganzen Umgegend anpassend werden.“ Letzten Endes in den Externsteinen das „ciclopische Felswerk“, das er für seinen Unterbau plante, doch nicht zu finden, war wohl Bandels erste Enttäuschung. Sein Biograph Dr. Hermann Schmidt erzählt allerdings, daß Bandel den Gedanken sofort aufgegeben habe, als er den historischen Wert der Felsengruppe erkannt hätte. Diese Erwägung mag hinzugekommen sein.

Wie Bandel sich dann für die Grotenburg entschied, darf als bekannt vorausgesetzt werden. Im Herbst 1837 war er sich klar darüber geworden, wo sein Werk stehen sollte. Wir hören weiter, wie er in Detmold seinen alten Münchener Studiengenossen und Freund, den damaligen Kammerregistrator W. Tegeler, wiederfand, wie er mit ihm zuerst die Möglichkeit der Ausführung besprach und wie dieser dann, wir hören auch nach anfänglichem Widerstreben, es übernahm, maßgebende Persönlichkeiten in der kleinen Residenz aufklärend zu gewinnen. Die Seele wurde Kanzleirat Petri. Doch zunächst war alles Bandels Werk; „ich werde alles thun, um einen festen Grund zu schaffen, ist der da, dann müssen andere sich der Sache annehmen, so lange will ich alles auf mich nehmen, vorher kann ich von keinem den Muth verlangen, den ich habe. Der Muth und die Lust dazu wird wachsen mit dem guten Fortgange und dann wirds schnell und schneller gehen. Die Hindernisse, die kommen, sollen mich nicht schrecken, ich bin für alle vorbereitet.“

Das waren so die ersten Einleitungen gewesen. Bandel kehrte nach Hannover zurück, um vor allem ein Modell der Hermannsfigur zu entwerfen. Von dort schreibt er an Tegeler nächst obigem am 8. Oktober 1837 — mit diesem Schreiben beginnen die Akten des Detmolder Hermannsvereins —: „Ich bleibe nun bis Neujahr und hoffe bis dahin das Modell soweit fertig zu haben, daß ich's in Gyps gießen kann und später in Detmold in Gyps zu vollenden. Morgen fange ich schon an.“ Er beabsichtigt, dies Modell in Hannover auszustellen, „da es immer gut ist daß das Modell von Mehren gesehen wird“, will auch eine kleine Nachbildung anfertigen. „Das findet sich alles, nur erst alles aufgeboten, den Plan bekannt zu machen.“ Tegeler, dem er eine Zeich-

nung hinterlassen, bat er: „Mache mir eine leichte Durchzeichnung meiner Zeichnung durch's Fenster oder wie Du willst, so flüchtig wie möglich nur Umriß, ich habe ein paar kleine Veränderungen daran gebracht, die ich wissen möchte, die Zeichnung behalte nur.“

Schon in diesem Brief machte Bandel die Andeutung, daß die Kunde von seinem Vorhaben wie ein Lauffeuer herumgehe. Und schon zerbrach man sich hier und da den Kopf, welche Form das Denkmal haben könnte. Ein kurhessischer Generalmajor v. Bardeleben in Rinteln veröffentlichte damals mancherlei unter dem Namen A. D. Nebelrabe im „Lippischen Magazin“ über die Varusschlacht und verwandte Literatur und äußerte sich am Schluß eines Aufsatzes über Klostermeiers Schrift „Wo Hermann den Varus schlug“ folgendermaßen¹⁾: „Übrigens hätten wir Herrn Klostermeier, dem Deutschen Manne, gewünscht, daß er die Freude noch erlebt hätte, den vaterländischen Boden, auf welchem das Deutsche Volk vor zwei Jahrtausenden so rühmlich kämpfte und seine Nachkommen vor Knechtschaft bewahrte, auch durch ein Denkmal geheiligt zu sehen. — Wir hören in unserer Einsamkeit zufällig, daß ein so schöner Gedanke jetzt zur Ausführung gebracht werden soll, und daß man nur noch schwankt zwischen dem Standbilde Hermanns und einem Thurme²⁾. — Würde ein Tempel auf der Grotenburg in gothischer Bauart nicht eine bessere Form des Denkmals seyn? — Hermanns Standbild, und wäre es noch so groß, würde in den Bergen gar keinen Eindruck machen, außerdem aber würde es als bloßes Gebilde der Phantasie gar leicht mißrathen können, und ein Thurm dürfte wohl nicht sehr geeignet seyn, bei dem Beschauer große Erinnerungen und

¹⁾ Herr v. Bardeleben hatte am 11. Nov. 1837 der Redaktion des Magazins mitgeteilt, daß er den kleinen Aufsatz schon vor Jahren geschrieben, aber jetzt wieder aus seinem Pult hervorgenommen und mit einem Schluß versehen hätte, „wozu er durch die ihm zufällig bekanntgewordene Idee eines für Hermann zu errichtenden Denkmals veranlaßt wurde.“

²⁾ Vgl. meinen Aufsatz „Ein Aussichtsturm auf der Grotenburg“ in den Vaterländischen Blättern (Beilage zur Lipp. Landeszeitung) Jahrg. 1925, Nr. 15, Seite 118ff.

heilige Gefühle zu erwecken, denn vorzugsweise für die, welche dazu der äußeren Anregung bedürfen, werden solche Denkmale errichtet, und ein gothischer Tempel auf der Grotenburg dürfte bei der Großartigkeit der Umgebung am meisten geeignet seyn, dazu beizutragen, des Wandrers Brust höher zu schwellen; — und wenn dann die Feierylocke durch die Thäler tönt, dann wird er mit jagendem Herzen ausbliden zu dem Berge, wo der Erinnerungstempel von lichten Wolken umflossen wird, dann wird seine Seele immer mehr und mehr erfüllt werden mit heiligen Gefühlen für das Deutsche Vaterland und in hoher Begeisterung wird er geloben, stets eines Hermanns würdig zu seyn.“ (Veröffentlicht am 6. Dezember 1837)¹⁾. Bemerkenswert in dieser Äußerung ist der Tempel und der gotische Einschlag. Ich könnte mir wohl denken, daß Bandel von diesem Aufsatz Kenntniss genommen hat, zumal das „Lippische Magazin“ von dem Kanzleirat Petri herausgegeben wurde. Wir werden finden, daß sich beider Gedankengang auf auffallend ähnlicher Linie bewegte.

Inzwischen hatte Bandel am 12. November Petri weitere Mitteilung über sein Modell zugehen lassen. Er schreibt ihm: „Ich glaube, daß der Teut der beste Punkt in jeder Rücksicht ist, als höchster Punkt und bedeutendster des Gebirges und als der fast einzige, der die ganze Schlachtgegend überblickt; dann wegen der collossalen Bauwerke, die er trägt und endlich seines Namens halber. Er giebt noch den Vortheil, daß er an Ort und Stelle das Zeug zum Unterbau hat. Ich wünschte die Figur nicht zu groß und achte eine Höhe zwischen 30—40 Fuß für die Berghöhe für hoch genug, auf jeden Fall ist diese Größe für ein Kunstwerk angemessener als eine viel größere und ein stattlicher Unterbau, der mit großen Formen ein gefälliges Ansehen verbindet, wird die Figur genug erheben und sie der Ferne sichtbar machen. Hierzu schlage ich vor auf der Höhe selbst einen Steinbruch, gegen den Rhein zu, stufenweise einzuschlagen und dessen entstehende Wände als unterste Sockel zu benutzen, auf den

¹⁾ Lippisches Magazin für vaterländische Kultur und Gemeinwohl. Hrg. Brandes, Petri, Schierenberg. Dritter Jahrgang. Lemgo 1838. Nr. 35 und 36.

obersten dann von den gewonnenen Blöcken den Bau zu erheben. Je wilder sich hierdurch die Felsmassen bilden werden, desto besser wird es für das Ganze sein, der Hauptbau kommt dadurch auf eine anscheinend ungeheure Höhe. Sobald die Figur mir Zeit läßt, werde ich mir erlauben einen hiernach berechneten Bauplan zu überreichen. Mit der Figur bin ich soweit, daß ich noch Ende dieser Woche mit Formen der einzelnen Theile beginnen kann. Den Kopfschmuck habe ich noch so geändert, daß die Flügel nun dicht in Mitte der Sturmhaube sitzen und so eine Art Kamm bilden und daß die Haube ein Eichenkranz umgiebt. Den Rock, den ich zuerst den römischen ähnlich machen wollte, habe ich nun dicht anliegend, mit Pelzwerk leicht geziert, wie Tacitus sie beschreibt¹⁾, gemacht, den Mantel kürzer und einfacher, durch diese Aenderungen ist die Figur und ihre Handlung mehr hervorgetreten. Die schwierigste Aufgabe ist mir bey der höchstmöglichen Einfachheit den Fürsten zu bilden. So bald die Figur fertig sein wird, stelle ich sie aus, wohl in zwei Wochen. Ich lasse sie zwei Wochen ausgestellt und schicke sie dann nach Dettmold.“

Zur weitem Verbreitung will er Abbildungen herstellen, die an die Geber im Verhältnis zu ihrer Gabe verteilt werden sollen. „Die kleinen Bilder werden Umrisse, ausgeführte Kupferstiche und Steinzeichnungen, kleine Güsse von Gyps, Eisen und Bronze sein, dann landschaftliche Steinzeichnungen und Aufrisse der Gegend; zu denen der Figuren werde ich Zeichnungen und Modelle selbst machen und schenken, ihre Ausführung wird so gut und so billig wie möglich besorgt werden.“ Ausdrücklich betont er nochmals: „Daß ich mein Werk schenke, bitte ich ohne alle Schnörkel und Hudelen anzuzeigen und mich Ernst v. Bandel aus Ansbach zu nennen.“

Zu diesem Brief an Kanzleirat Petri zwei Erklärungen. Bandel schreibt ihm: „Hierzu schlage ich vor auf der Höhe selbst einen Steinbruch, gegen den Rhein zu, stufen-

¹⁾ Tacitus Germ. c. 17: Locupletissimi veste distiguuntur, non fluctuante, sicut Sarmatae ac Parthi, sed stricta et singulos artus exprimente . . . (Nur die Wohlhabendsten tragen ein besonderes Gewand, das nichtwallend, wie das sarmatische und persische, sondern enganliegend ist und jeden Körperteil hervortreten läßt.)

weise einzuschlagen und dessen entstehende Wände als unterste Sockel zu benutzen, auf den obersten dann von den gewonnenen Blöcken den Bau zu erheben. Je wilder sich hierdurch die Felsmassen bilden werden, desto besser wird es für das Ganze sein, der Hauptbau kommt dadurch auf eine anscheinend ungeheure Höhe.“ Bandels Biograph Dr. Hermann Schmidt vermutet, daß Bandel ursprünglich eine weit umfassendere Denkmalsanlage geplant habe, „nichts Geringeres als eine Art Ehrenforum der deutschen Geschichte“. Man wird ihm beipflichten müssen, wenn er meint: „Nicht umsonst scheint mir der Tempel so auffallend nahe an den Bergrand gerückt, nicht umsonst wendet sich Armin mit dem Angesicht nach der Heidenthalseite und wendet der Stadt Detmold den Rücken¹⁾. Es sollte ursprünglich vom Thale aus eine Riestreppe zum Denkmal hinaufführen. Die Treppenwangen sollten mit Reliefs aus der altgermanischen Geschichte, vielleicht aus den Römerkämpfen und der Völkerwanderung, geziert werden und oben sollte eine Halle, ebenfalls mit Darstellungen aus der deutschen Geschichte, vielleicht der Kaisergeschichte, das Denkmal im Halbkreis umgeben.“ Schriftliche Aufzeichnungen Bandels über diesen Plan kennt Dr. Schmidt nicht. Doch beruft er sich auf gelegentliche Äußerungen des Meisters seinen Angehörigen gegenüber, auf deren Überzeugung selbst und verweist namentlich auf eine Anzahl Zeichnungen zur altgermanischen Geschichte und Relief-Modelle, mit denen sich Bandel fortlaufend beschäftigt habe und die augenscheinlich für die erweiterte Anlage bestimmt gewesen waren²⁾.

¹⁾ Man hat es Bandel vielfach verdacht, daß sein Held der Stadt Detmold den Rücken zuwendet; vgl. dazu Gehring: Der Alte vom Berge. Erlebnisse mit Ernst v. Bandel in den Jahren 1870 bis 1875 beim Gerüstbau zum Hermannsdenkmal auf der Grotenburg, Detmold 1925, S. 28 ff. Ferner meinen Aufsatz „Vor 50 Jahren. Erinnerungen an die Vollendung des Hermannsdenkmals“ in der amtlichen Festschrift „50 Jahre Hermannsdenkmal“, 1925, S. 78, mit Hinweis auf „Ein Wort für das Hermannsdenkmal“ in Nr. 172 des Lipp. Regierungs- und Anzeigebatts vom 26. Juli 1875.

²⁾ Zeichnungen in Halblebensgröße: Germanisches Familienleben; Germanen, die einem Redner zuhören; römische Händler; Germanen, die mahnend vor einem Fürsten stehen, Römer, der in Germanien

Daß Bandel sich mit dem Gedanken getragen hat, sein Nationaldenkmal in den Mittelpunkt einer größeren Anlage zu stellen, scheint klar. Angedeutet hat er seinen Plan ohne Frage in dem Brief an Petri vom 12. November 1837. Aber vielleicht schrak man schon in Detmold vor dem Riesenausmaß dieses Entwurfs zurück. Dr. Schmidt verweist auf eine Briefstelle, vielleicht aus späteren Jahren, in der Bandel sagt: „aber ich durfte, nach dieser geheimnissvollen Andeutung, meine weiteren Pläne gar nicht aussprechen, um keinen allesverderbenden Schrecken hervorzubringen. Die Zeitläufte und der Kleinmuth meiner Helfer haben den größeren Plan, den ich hegte und dessen Grundform die Denkmalsanlagen noch jetzt zeigen, in mir verschlossen gehalten.“ Andererseits hat er seinen ursprünglichen Entwurf, als er zu bauen begann, doch wohl nicht fallen gelassen. Er hätte sonst gewiß sein Denkmal vom Bergrand, an dem es jetzt steht, weiter abgerückt, um dem Beschauer eine bessere Übersicht zu ermöglichen. Die später angelegte Treppe mit der Ruhebänk ist nur ein Nothbehelf. Hier ist noch eine dankbare Aufgabe, die einmal gelöst werden muß, eine Plattform zu schaffen, von der aus das Denkmal bequem zu betrachten ist, auch groß genug, um den tausend Patrioten, die alljährlich zu dieser eigenartig deutschen Wallfahrtsstätte pilgern, die Möglichkeit einer weihervollen Einklehr zu geben.

Dann die Figur des Helden. Daß Bandel sich mit ihrem Entwurf schon seit seinen Jugendjahren beschäftigt hat, hören wir. Nach seinen autobiographischen Aufzeichnungen soll er schon 1819 und 1820 die ersten Skizzen gezeichnet, später eine etwa einen Fuß hohe Figur entworfen haben. Auch in dem Bericht an v. Oheimb heißt es: „... gieng später nach Berlin, wo ich im Jahre 1834 die erste große Skizze meiner Armins-

Gericht hält; Vorführung gefesselter Germanen; Geißelung und Hinrichtung von Germanen. Reliefs in Gips: Armin, die Thusnelda entführend; germanische Familie vor der Hütte. — Zur Sache selbst vgl. auch Dr. Heinrich Dittmar: Ernst von Bandels vaterländische Denkmalschöpfung. Altes und Neues (nach ungedruckten Briefen), in dem Sammelwerk: Hermann der Cherusker und sein Denkmal. Zum Gedenken an die 50jährige Wiederkehr der Einweihung des Hermannsdenkmals auf der Grotenburg am 16. August 1875. Detmold 1925, S. 32.

figur auf die Kunstausstellung brachte und mit ihr zuerst meine Idee darstellte.“ Die lippische Landesbibliothek besitzt außerdem das Lichtbild eines Albumblattes aus dem Jahre 1825 wohl mit eigenhändigen Zeichnungen Bandels, darunter auch nach der Aufschrift „Der erstere Entwurf zum Hermanns-Denkmal“ (vgl. Abb. 1). Wir kommen auf diesen Entwurf von 1835 noch zurück.

Auf die Kunde von seinem Unternehmen hatte auch Prinz Friedrich zur Lippe, der Bruder des regierenden Fürsten Leopold II., aus Toulouse, wo er damals weilte, im Februar 1838 an Bandel geschrieben und ihm u. a. seine Ansicht über die Darstellung des Helden „nach italienischen und deutschen Schriftstellern“ ausführlich vorgetragen. Er sagte: „Am passendsten für die bildliche Darstellung denke ich mir Hermann so, wie er sich nach dem Siege in der Ver-



Der erste Entwurf zum Hermanns-Denkmal

Abb. 1.

sammlung der Fürsten zeigte, nemlich mit dem großen länglich viereckten Cheruskerschilde, das bloße breite und lange Cheruskerschwert in seiner Rechten. Um den Hals den auf die linke Schulter herabfallenden kurzen Fürstenmantel, nach Art des römischen Kaisermantels geheftet, einen vollen Eichenkranz auf dem unbedeckten Haupte und dabei im Begriffe des Fortschreitens.“ Dr. Schmidt meint, daß sich

Bandel die Idee des Prinzen zu eigen gemacht habe. Das kann schon aus dem Grunde nicht zutreffen, als damals Bandel bereits seinen Entwurf in Hannover ausgestellt hatte. Freilich, seine Antwort ist bedeutungsvoll: „Nur darin weicht meine Darstellung von dem Bilde, das sich Cw. Durchlaucht gemacht hat, ab, daß ich ihm das Haupt mit dem Helme bedeckt habe. Jeder Anführer muß irgend ein sichtbares Erkennungszeichen haben, besonders im Kampfe Mann gegen Mann. Nur ein Zeichen, das den Mann erhöht, kann seinen Zweck erreichen; deswegen ist zu allen Zeiten der hohe Helm Zeichen und Schmuß der Anführer gewesen. Der Sieg ist errungen, aber die Gefahr ist noch nicht vorbei; Hermann bleibt gerüstet, da er Roms Macht kennt. Ich denke mir Hermann nach dem Siege als Schirmherrn sein Vebelang. Sein Beispiel soll das Volk, das er errettet, erheben und zur steten Racheiferung stärken. Nur vollkommen gerüstet kann ich ihn mir so denken. Die Adlerflügel wählte ich, weil sie Zeichen kühnen Aufschwungs sind und zugleich den deutschen Adler als Besieger des römischen bezeichnen.“ Diese Antwort ergänzt die Darstellung in dem Brief an Petri vom 12. November.

Im nächsten undatierten Brief schreibt Bandel an Petri: „Ich wünschte, Sie könnten mein Machwerk nun sehen, es hat sich gewaltig verändert, ich arbeite täglich bis 8 Uhr daran, um es zu vollenden.“ Die folgende Nachricht kommt im Auftrage Bandels, „der gerade mit dem Abformen seines Modells stark beschäftigt ist“, von dem bekannten Hannoveraner Joh. Hermann Detmold, dem späteren Parlamentarier, Minister und Gesandten, am 30. November. Von ihm hatte Bandel schon einmal gesagt: „H. Dettmold scheint Lust zu haben, sich der Sache thätig anzunehmen, er wird wohl im Kunstblatt über die Figur schreiben“; in diesem Beiblatt des damals bei Cotta erscheinenden „Morgenblatts für gebildete Leser“ ist jedoch ein Aufsatz von Detmold über die Hermannsfigur nicht erschienen.

Endlich kann Bandel am 10. Dezember an Petri berichten: „Meine Herrmanns Figur ist glücklich gegossen und

kann wohl in 8 Tagen ausgestellt werden. Die letzten Tage verlebte ich in mühevoller Arbeit, die mich vom Schreiben abhielten, wie die Furcht vor Mißlingen des Gusses, das alles weitere Handeln hätte zurückwerfen können.“ Bezüglich der Abbildungen: „Ich bin noch ganz der Meinung, auch Abbildungen durch Druck zu vervielfältigen und glaube, es wird am besten sein, vor allem eine ausgeführte Steinzeichnung machen zu lassen, die leichter zu verschicken.“

Doch der Künstler wird angesichts seines jetzt vollendeten Modells begreiflich bedenklich. Zweifel quälen ihn. Ihn packt die Ungewißheit des Erfolges. Welcher Künstler kennt solche Stunden nicht. „Nun aber, theuerster Freund, noch ein großes Bedenken von meiner Seite. Mein Kunstfind steht vor mir wie ich's mir längst gedacht, ich habe mir alle Mühe gegeben und werde nicht eigensinnig bey allenfalls sich findenden Fehlern, bey der großen Ausführung handeln — aber — was werden nun Andere sagen? Ich stelle nun nächster Tage die Figur aus, zeichne sie nun sogleich und lasse einstweilen auf meine Rechnung eine Steinzeichnung machen; gefällt meine Arbeit, dann übergebe ich sie und überlasse die Zeichnung, gefällt sie nicht, so mache ich in der nächsten Zeit eine andere Figur, wenn ich kann.“ Es wird über diese erste Kritik, die unfehlbar einsetzen mußte, noch manches zu sagen sein. Sie sollte die Köpfe erhitzen, mehr als Bandels Plan zuträglich war.

Wegen der Abbildungen macht Bandel zum Schluß seines Briefes noch einen Vorbehalt: „Sollte aber ein Verkauf der Abbildungen zugleich mit verbunden werden, so muß ich bemerken, daß lange Zeit verstreichen wird, bis dieses möglich sein wird. Abbildungen können gemacht werden in Umrissen, ausgeführten Zeichnungen auf Stein und Kupfer und dann die ganz runden kleinen Figuren, hiervon müßten aber von all diesen einzelne schon vorliegen und natürlich schon gemacht sein.“ In der That vergingen noch Wochen, ehe die ersten Steinzeichnungen in Detmold eintrafen.

Noch ein Wort zuvor zu den Zeichnungen. Ihre Entstehungsgeschichte hat man späterhin zu verdunkeln gesucht.

Sie ergibt sich jedoch klar aus den Tatsachen. Daß zum Abdruck in Stein Bandelsche Handzeichnungen vorlagen, sagen seine mitgeteilten Briefe deutlich genug. Auch in späteren Aufrufen an einzelne Persönlichkeiten, so z. B. an den Ministerresident Frhr. von Hormaner-Hortenburg in Hannover am 1. März 1838, wird wiederholt darauf verwiesen, daß die Steinzeichnungen von Herrn v. Bandel nach dem Modell seiner Statue entworfen seien. Ebenso heißt es in dem ersten Aufruf an die Bewohner des Fürstentums Lippe vom 24. März: „Der von dem Künstler ausgearbeitete Hauptentwurf zu dem Standbilde des Helden in Verbindung mit den Steinzeichnungen, welche über das Standbild selbst sowohl wie über den Entwurf zum Unterbau aufgenommen . . . sind.“ Der Druck verzögerte sich einige Wochen, da H. Giere in Hannover, der den Verlag übernommen hatte, erkrankte. Erst am 2. April konnte öffentlich angezeigt werden, daß zwei Steinzeichnungen in der Meyerschen Hofbuchhandlung und bei C. S. Klingenberg in Detmold zu kaufen wären. „Für die größere, von dem Standbilde, ist der Preis auf 18 Mgr. und für die kleinere, von dem Unterbau, auf 6 Mgr. festgesetzt.“ Mit dem gleichen Tage begann auch die Verteilung dieser beiden Zeichnungen in ganz Deutschland. Nach der vorhandenen Liste wurden bis Ende Juli 1839 mehrere tausend Exemplare ausgegeben. Dann bricht die Liste ab; eine weitere Verteilung hörte auf, weil der Aufbau des Denkmals nicht mehr der ursprünglichen Zeichnung entsprach.

Daß diese Verteilung nicht ohne Wissen und in einzelnen Fällen auch nicht ohne Zutun Bandels erfolgen konnte, bedarf, selbst wenn schriftliche Bestätigungen fehlten, kaum einer Erwähnung. Bandel hatte doch selbst den dringendsten Wunsch, daß sein Werk weitmöglichst bekannt wurde. Gerade von der Würdigung der Zeichnungen hing das Ergebnis der Sammlungen ab. In der Tat liefen nach der Veröffentlichung des ersten Aufrufs aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands übereinstimmende Gesuche ein, erst mal Zeichnungen überall auszulegen oder noch besser Gipsmodelle aufzustellen; eher sei die Einsammlung von Bei-



Hermann der Cheruskerfürst
Steinbild zu dem Denkmal in Teutoburger Wälder

Der Kämpfer ist von Dürer entworfen

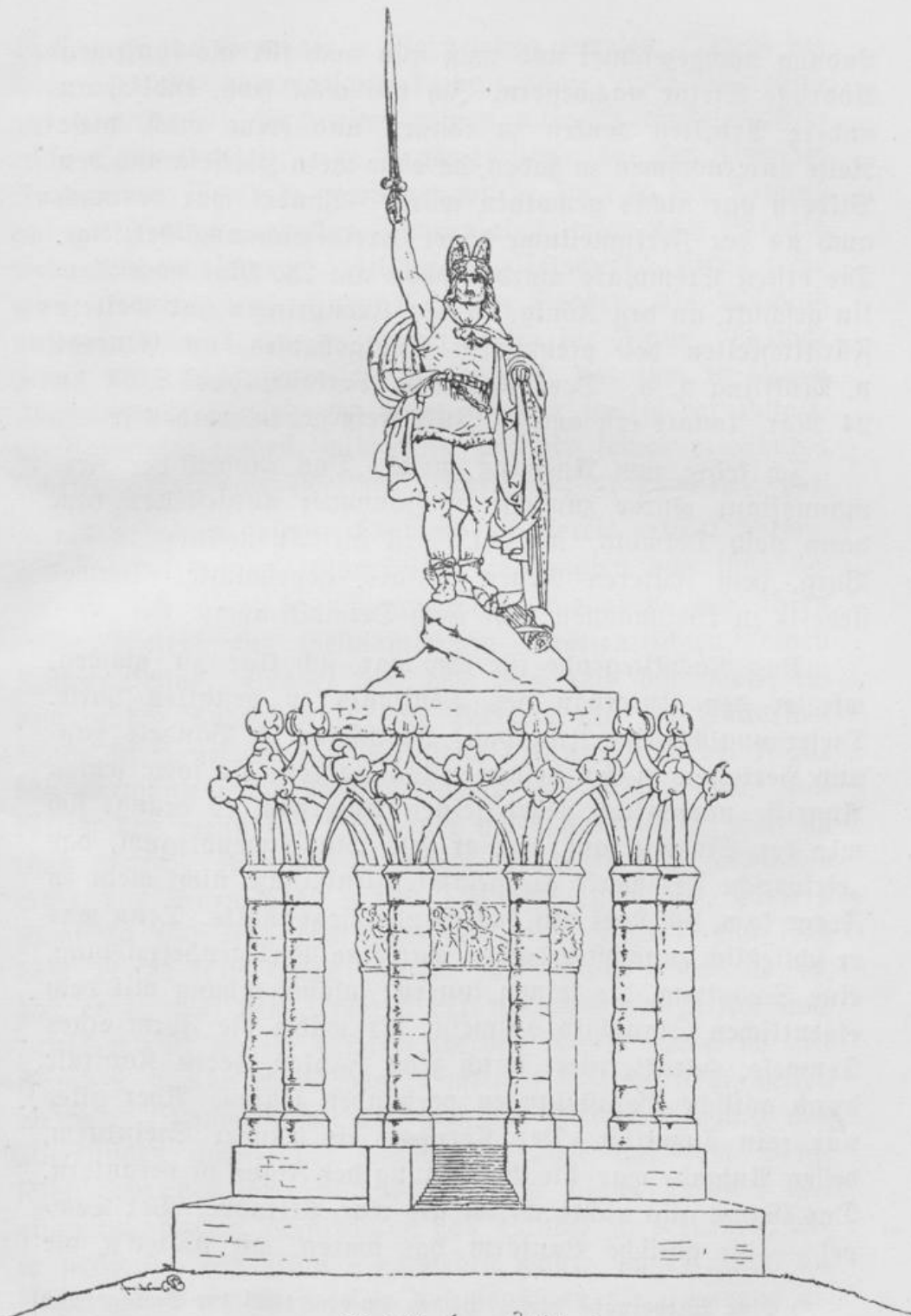
ausgeführt von Schwan

tragen nicht zweckmäßig¹⁾). Und schließlich war es doch Bandel selbst, der dauernd dazu drängte, das deutsche Volk aufzuklären, und dem der Detmolder Verein nie genug tat. Überflüssig, es ausgiebiger zu erörtern. Doch diese Einzelheit darf nicht vergessen werden!

Es handelte sich also um zwei getrennte Zeichnungen — unverkennbar nach dem Wortlaut der Anzeige und der getrennten Einteilung in der Verteilungsliste —: a) Standbild (vgl. Abb. 2) mit der Signatur: „erfunden u. gez. von Bandel 1838“ und den Aufschriften: „Hermann der Cherusker Fürst Standbild zu dem Denkmale im Teutoburger Walde“ und „Der Ertrag hierfür ist zum Denkmal bestimmt“; und b) Unterbau (vgl. Abb. 3) mit der Signatur in Spiegelschrift: „Bandel erf[unden]“ und der Aufschrift: „Entwurf zum Hermanns-Denkmal auf dem Teutoburger Walde“. Es sind Federzeichnungen, leichte Umrisse.

Weiter war geplant, eine schattierte Kreidezeichnung der Figur, ohne Unterbau, jedoch mit Landschaftsbild, zu veröffentlichen. Die Ausführung hatten die Maler Osterwald und Wedemeyer in Hannover übernommen. Auch ihre Ausgabe verzögerte sich, da die Anlage verpfuscht wurde. Bandel reiste im Mai selbst nach Hannover und benachrichtigte Petri am 21. Mai: „Wenn ich mich ärgern könnte, so geschah es jetzt. Osterwald hat durch H. Wedemeier schmieren lassen, er selbst hat dann selbst nicht viel besser gearbeitet, ich und Giere haben uns ein paar Tage wahrhaft gequält und doch sind die Abdrücke weit unter meiner Erwartung. Ich weiß nicht, ob Tonplatten viel helfen werden, und weiß daher nicht, was ich raten soll, ob diese oder die Umriß Zeichnungen zu schicken besser wäre.“ Und am folgenden Tage: „Endlich kommen Abdrücke. Ich habe diese

¹⁾ Ein Pfarrer aus Strüdhäusen, Gem. Oldenb., schrieb dem Verein: „Die Subscribenten wollen gerne, zumal auf dem Lande, für eine Subscription etwas haben und da die zuletzt mir gesandte ganz ausgetuschte Abbildung der Statue eine hübsche Zimmer-Verzierung macht, welche, wie ich an einem in meinem Zimmer in Glas und Rahmen aufgestellten Exemplare sehe, Eindruck macht, so darf ich mit Bestimmtheit hoffen, von dieser letzten Abbildung eine ansehnliche Anzahl Exemplare zu erhöhtem Preise in Subscription unterzubringen.“ 1. Mai 1839.



*Statue des Helden, Denkmal
auf dem Friedhof zu Berlin*

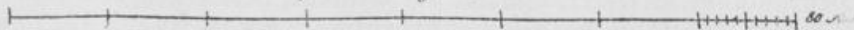


Abb. 3.

Ladung nachgezeichnet und muß nun noch für die künftigen Abdrücke Steine nachbessern. Ich bin recht froh, endlich an andere Arbeiten denken zu können und freue mich, diese Reise unternommen zu haben, da ohne mein Hiersein aus den Bildern gar nichts geworden wäre.“ Bandel war demnach auch an der Fertigstellung dieser Kreidezeichnung beteiligt. Die ersten Exemplare wurden schon am 23. Mai nach Berlin geschickt, an den König, an den Kronprinzen und weitere Fürstlichkeiten des preußischen Königshauses, an General v. Müffling u. a. Der allgemeine Verkauf, das Stück zu 24 Mgr., konnte erst am 18. Juli freigegeben werden¹⁾.

Ich kehre zum Ausgang zurück. Das Modell der Hermannsfigur wurde zunächst in Hannover ausgestellt; kam dann nach Detmold, wo der Fürst die Ausstellung in der Burg, dem späteren Neuen Palais, genehmigte. Bandel siedelte zu Weihnachten 1837 nach Detmold über.

Das Nächstliegende für ihn war, sich klar zu machen, wie er den Unterbau des Denkmals zu gestalten hatte. Dieser unglückselige Unterbau! überschauete ich Bandels Hin- und Hertasten in den beiden ersten Jahren, die fortgesetzten Angriffe namentlich gegen seinen Unterbau, es drängt sich mir der Eindruck auf, daß er, als sein Jugendtraum, das „ciclopische Felswerk“ als gesamter Unterbau, nicht mehr in Frage kam, sich stark auf den Sand gesetzt fühlte. Denn was er schließlich zunächst erdachte, war eine Verlegenheitslösung, eine Schöpfung, die keinen innern Zusammenhang mit dem eigentlichen Standbild aufweist. Er wählt die Form eines Tempels, charakterisiert durch zehn Säulen, deren Kapitäle durch gotische Verästelungen verbunden waren. Aber alles nur rein äußerlich. Der Kernbau ein runder Steinturm, dessen Aufgabe war, die Befestigung der Figur zu verankern. Das Ganze also nichts weiter als eine Attrappe. Der Tempel — die gotische Bauform, das waren, wir hörten's, die

¹⁾ Eine Wiedergabe dieses Bildes in dem 1925 im Verlage von Velhagen & Klasing in Bielefeld herausgebrachten Sammelwerk „Armin, Deutschlands Befreier. Blätter der Einkehr, herausgegeben zum fünfzigjährigen Jubiläum des Hermannsdenkmals am 16. August 1925 von Paul Rupert“, Seite 95.

Vorschläge des Generals v. Bardeleben gewesen. Jedoch der General wollte den gotischen Tempel allein, ohne Standbild auf dem Dache! Auch eine nahezu unverständliche künstlerische Sonderbarkeit: eine Denkmalsfigur, der der geweihte Raum eines Tempels gewidmet wurde, statt in den Tempel auf den Tempel zu stellen. Immer aber irrten noch Bandels Gedanken zu seinem „ciclopischen Felswerk“ zurück. So warf er wenigstens einen tüchtigen Brocken als Abschluß auf den Tempel und stellte auf diesen die Figur. Es war gewiß nicht das gigantische Riesenwerk, das ihm in seinen Jugendtagen vorgeschwebt hatte, aber er wollte der Lokalität Rechnung tragen, wie er es 1862 in seiner erwähnten Schrift „Hermanns-Denkmal“, Seite 12, nachgewiesen hat.

Die Herren, die in Detmold sich bereit erklärt hatten, mit Bandel zusammenzuarbeiten, verlangten von ihm, bevor sie sich als „Hermannsverein“ ausgaben und ihren ersten Aufruf zur Geldsammlung veröffentlichten, einen Kostenanschlag. Bandel kam dem nach und berechnete, indem er die Ausgaben für die Viktoria auf der Waterloo-Säule in Hannover zum Vergleich heranzog, für die Figur des Hermann einen Kostenaufwand von 6780 Taler, „natürlich nur wenn der Bildhauer die Arbeit leitet, was ich thun werde“. Für den Unterbau reichte er drei Entwürfe ein¹⁾, von denen Plan a 100 Fuß hoch 7236 Tlr., Plan b ebenfalls 100 Fuß hoch 7527 Tlr. und Plan c 104 Fuß hoch 11 111 Tlr. kosten sollten. Von Plan c meinte er, daß er je nach dem Umfang der vorhandenen Mittel noch „aufs reichste weiter verziert werden könnte, wozu ich mit Freuden, wie zu allen was in meinen Kräften steht, helfen werde“. Voraussetzung war, daß der Unterbau „ganz von Werkstücken ausgeführt werde, daß diese auf dem Berge selbst gebrochen werden und im Fels nichts kosten“. Bei einer mündlichen Besprechung gab Bandel zu verstehen, daß er persönlich den Plan c vorziehen wollte, da er „auch die Anbringung von Basreliefs und sonstigen Verzierungen erlauben würde“. Da in der Abbildung 3 Basreliefs auf dem

¹⁾ Leider liegen sie nicht mehr bei den Akten.

turmartigen Kernbau erkennbar sind, wird diese Zeichnung mit Bandels drittem Plan identisch sein.

Auf der Grundlage des dritten Entwurfs mit einem Kostenanschlage von 20 000 Taler veröffentlichte der Hermannsverein am 20. Februar 1838 seine erste Aufforderung zu Geldbeiträgen und hat in einem besonderen Aufruf an die lippische Bevölkerung vom 24. März, der nach Ausweis der Akten in Bandels Gegenwart gemeinsam entworfen wurde, das Denkmal in folgender Weise beschrieben: „Das Standbild soll, in Kupfer getrieben, vom Fuße bis zum Scheitel in einer Höhe von 40 F. ausgeführt werden. Der Unterbau wird aus einem Thurm von 84 F. Höhe, als Kern, auf welchem das Standbild ruht, bestehn, und um diesen werden sich 10 Säulen, aus rauen Sandsteinmassen aufgebaut, reihen, deren Gesimse sich oben in Kreuzgewölben an den Kernbau anschließt, und dort mit den Verzierungen sich zu einer Krone vereint, über welcher das Bild des Helden empor steigt. Das Ganze wird vom Fuße des Tempels, der als Unterbau dient, bis zur Spitze des Schwertes, in der Rechten des Helden, eine Höhe von 150 F. messen, und so ein weithin leuchtendes Wahrzeichen für den Boden abgeben . . .“ Im Anschluß an diese Beschreibung wurde noch mitgeteilt: „Die Bildwerke in erhabener Arbeit mit Darstellungen aus der Hermannsschlacht, für welche die Zeichnungen ebenfalls schon entworfen, und die zur Verzierung der äußern Wand des Kernbau's unter der Säulenhalle bestimmt sind, wurden in jenen Anschlag nicht mit aufgenommen. Sollten daher die eingehenden Beiträge sich höher belaufen, als auf den vorläufig festgesetzten Betrag, so würde dem Gebäude mit jenen Bildwerken ein weiterer Schmuck hinzugefügt werden.“

Wenige Tage vor der Veröffentlichung des ersten Aufrufs am 14. Februar hatte Kanzleirat Petri dem Fürsten eine Steinzeichnung von der Figur vorlegen lassen und dazu bemerkt: „Diese vorläufige Zeichnung sollte dazu dienen, um den Auswärtigen eine ohngefähre Ansicht von dem Modell zu geben. Sie war deshalb nothwendig, weil von Berlin aus die Vorlegung einer Zeichnung verlangt ist. Eine voll-

ständige Zeichnung, mit Schattierung und Hintergrund, hat der Maler Osterwald in Hannover jetzt in der Arbeit. Die Spitze des Postaments, das aus rohen Felsmassen zusammen gesetzt werden sollte, wird nach der Idee des H. v. Bandel so werden, wie sie auf diesem Bilde angegeben ist. Die Figur würde eine Höhe von ohngefähr 40 F., jedoch keinen Falls mehr, erhalten, und das Schwerdt würde dann noch gegen 20 F. darüber hinausreichen. Unter den Blumen in der Mitte des Schildes glaube ich die Lippische Rose zu bemerken, die auch dort nicht unpassend seyn würde, da nach W. v. Blomberg, in „Hermanns Tod“, Hermann selbst eine solche Rose als Feldzeichen geführt hat, und wenigstens so viel gewiß ist, daß sie sich unter den Verzierungen der Irmen-säule mit gefunden hat¹⁾.“ Der Fürst fand die Zeichnung nach eigener Randbemerkung „schön, gelungen und dem Zweck entsprechend“. Es muß diese Zeichnung (vgl. Abb. 2) ein Probedruck gewesen sein, vielleicht wirklich nur eine „ohngefähre Zeichnung“, da Giere, wie wir vernahmen, im März erkrankte und dadurch den Druck aufhielt. Am 17. Februar wurden dem Fürsten auch die Zeichnungen von dem Unterbau mit den Anschlägen vorgelegt.

Bandels erster Entwurf läßt sich jetzt übersehen. Wir hörten, daß er seinem Freunde Tegeler eine Zeichnung

¹⁾ Wilh. Frhr. v. Blomberg: Hermanns Tod. Trauerspiel in 5 Akten, Hamm 1824; 4. Akt, 5. Szene: Segeßt spricht:

Es wird Fürst Hermann kommen, trotzig, hoch zu Roß,
Und folgen wird ihm ein gewaltig Kriegesheer.
Er pflegt vorauf zu traben seinen Völkern stets.
Von weitem schon zu kennen ist er überall.
Denn in der Rechten führt er einen langen Speer,
Woran ein weißes Fähnlein, oben angebracht,
Das Zeichen einer Rose Freund' und Feinden weist.
Denn dieses Zeichen nahm er, als Germanikus
Thusnelden ihm geraubt, damit ihm stets voran
Die Rose leuchte, röthet sie zu färben noch.
Und hat er viel der Feinde mit dem Speer erlegt,
Pfleget er zu sagen: „Sorgen muß ich Tag und Nacht
Damit mein holdes Kößlein nicht erbleichen mag!“

Dazu die Anmerkung: „Das Zeichen der Rose fand sich an der Irmen-säule, und ist noch in dem Mittelschilde des Wappens der Fürsten von der Lippe.“ — Blomberg hat die Sage nochmals als Gedicht in der

hinterlassen hatte. Vielleicht nach dem Entwurf von 1835 (vgl. Abb. 1). Wir sehen dort, die Figur steht auf einem Felsen, der sogar bewachsen ist. Der Kopf ist charakteristisch ein wenig herabgebeugt, als überschaute er eine große Menge Volk. Dieser Kopfbewegung folgt der rechte Arm mit dem Schwert, der insolgedessen bei weitem nicht die herausfordernde Haltung des spätern Denkmals hat. Der Helm ohne Eichenfranz und mit weit auseinanderstehenden Flügeln. Der Rock ist schon 1835 dicht anliegend. Der Schild übernatürlich groß; die Rose als Feldzeichen läßt sich vermuten. Die Beine unschön geschwollen. Das Ganze plump und etwas spielerisch, namentlich die Haltung des linken Beins auf dem römischen Adler.

Bandel spricht dann in seinen Briefen von Änderungen seines ersten Entwurfs, gar von „gewaltigen Veränderungen“. Sie sind in der Tat gegen den Entwurf von 1835 in die Augen fallend. Dieser Hermann (vgl. Abb. 2) redet wohl noch zu seinem Volk, aber weist mit seinem Schwert drohend in die Ferne. Die rohe Felsmasse als Fußgestell ist geblieben. Der Unterbau ist ein gotischer Tempel.

Es liegt noch eine etwas abweichende Zeichnung von dem ganzen Bau vor.

Die Kunde von der Aufforderung zu Geldbeiträgen war sehr schnell auch nach Paris gekommen. Dort gab der Verlag Brockhaus & Avenarius ein „Panorama de l'Allemagne sous la direction de J. Savoye“ heraus, ein Unternehmen,

„Romanze von der Rose“ — s. seine „Gedichte“, Stuttgart u. Tübingen 1826, S. 184 — bearbeitet und erzählt zum Schluß, daß Karl der Große das Fußgestell jener Säule, die mit Hermanns Feldzeichen auf dem Cresberg errichtet war, seinem Sohn und Nachfolger gegeben habe:

Und zu Hildesheim, im Dome,
Den er sorgsam drauf erbauet,
Legt er wiederum den Grundstein,
Von der Hermannssäule Trümmern,
Unter einem Rosenstrauche,
Volk und Christum zu erhöhen.
Und es liebte so des Strauches
Wurzel die getreue Erde,
Daß nach mehr als tausend Jahren
Immer neue Rosen blühen
An dem ewig jungen Strauche.

das nach der Zuschrift „auf Verbreitung einer richtigen Kenntniß von Deutschland unter den Franzosen“ berechnet war. Als er von dem neuen Denkmalsprojekt hörte, forderte er von der Meyerschen Hofbuchhandlung in Lemgo Zeichnung und Beschreibung zur Veröffentlichung in seinem Blatt (17. April 1838). Unverzüglich kam man dem Wunsch nach. Man schickte nicht nur von den beiden amtlichen Zeichnungen je 5 Exemplare (Nr. 114 der Liste), sondern legte auch ein Exemplar von Klostermeiers Schrift „Wo Hermann den Varus schlug“ bei, machte noch besonders auf das Seite 127 wiedergegebene Urteil des französischen Divisionsgenerals Solkolniky über den Bau der Hünenringe aufmerksam.

Der Schriftleiter J. Savoye selbst verfaßte einen längeren Aufsatz über „Arminius“. Ausführlich erzählt er uns die ältere deutsche Geschichte nach Wolfgang Menzel, die Unternehmungen Julius Caesars und Drusus' und dann den Kampf zwischen Varus und Armin. Wörtlich bringt er die römischen Quellen über die Schlacht vom Jahre 9 n. Chr. Weiter spricht er von Germanicus, von Marbod, von der stolzen Antwort des Kaisers Tiberius, als man ihm zumutet, den deutschen Helden durch Gift aus dem Wege zu schaffen, und schließlich von dem unseligen Ende Armins. Damit kommt er auf den Plan des Denkmals und erörtert mit Klostermeier und Solkolniky, weshalb gerade die Grotenburg der geeignete Platz sei. Zuletzt schlägt er eine Inschrift vor. Hermann redet zu seinem Volk. „Evidemment Armin est dans la posture d'un homme, qui, plein d'un saint enthousiasme, proclame en face du peuple sa victoire. Son visage doit alors prendre une expression analogue à l'attitude que cette action imprime au corps tout entier. Maintenant, que doit dire le vainqueur de Varus, le libérateur de sa patrie, tandis que, triomphant, il soulève dans les airs sa glorieuse épée?“ Die Antwort findet Savoye in Tacitus „Annalen“ II, in der Wiedergabe jenes bekannten Gesprächs Hermanns mit seinem verwelkten Bruder Flavius über die Weser hinweg. Dieser rühmt „die Größe Roms, die Macht Caesars“, Hermann „des Vaterlandes heiliges Recht, die angestammte Freiheit“.

„Fas patriae, libertatem avitam“ — das sollen die Worte sein, die man dem Denkmal einmeißeln möge. „Voilà les mots“, so schließt Savone seinen Aufsatz, „qu'il faudrait inscrire sur le monument, comme une exhortation perpétuellement renouvelée aux descendants d'Armin de mettre en jeu, si d'autres oppresseurs se présentaient, vie et fortune pour les repousser!“ Eine Mahnung, um so bedeutungsvoller für Hermanns Nachkommen, als sie gerade von einem Franzosen den Deutschen ans Herz gelegt wurde!

Savones Aufsatz und eine Zeichnung, nach der Signatur von E. Monnin gestochen, mit der Inschrift „Fas patriae, libertatem avitam“ erschien als 4. Lieferung des Jahrgangs 1838 im „Panorama de l'Allemagne“. Monnin aber hat nicht einfach die Abbildung 3 übernommen, sondern auf den Unterbau dieser Abbildung die Figur der Abbildung 2 gestellt. Diese steht daher mehr Profil.

Doch wir sind mit Savones Aufsatz noch nicht am Ende. Er macht selbst darauf aufmerksam, daß der Plan, wie er vorliegt, bereits viel angefochten sei. Die Kritik richtete sich gegen den Unterbau und gegen die Kleidung des Helden. „Le premier, dit'on, outre qu'il n'est pas d'un goût très pur, n'a rien d'historique, et quant au second, il est plutôt romain qu'allemand.“ Savone selbst hält beides für wenig bedeutungsvoll. „Certes, il serait difficile de retrouver dans le temple qui doit porter la statue d'Armin un modèle du genre d'architecture en usage à son époque et chez les Allemands. Mais, en l'absence complète de tout débris de ces temps-là, qui donc peut affirmer que le style adopté par l'artiste n'est pas réellement germanique? Et, lorsqu'il s'agit de rendre hommage au héros des vieux jours comment se plaindre de ce qu'on s'attache à mêler l'histoire et la fantaisie de telle façon que l'oeuvre rappelle au moins par son caractère général les monumens les plus anciens qui nous soient parvenus?“ Die Angriffe auf die halb römische, halb deutsche Kleidung Hermanns weist er damit zurück, daß er lange in Rom gelebt und sich römischen Sitten angepaßt habe. Kein Wunder, wenn der Künstler dem Rechnung getragen.

So bedeutungslos, wie Savoye meinte, war die Kritik doch nicht. Bandel selbst hat sie vorausgesehen, als er Petri am 10. Dezember schrieb. Diese wildgewordene, unruhige Gotik des Tempels, namentlich diese allzu posenhafte, beinahe tänzelnde Figur auf einem ungeschlachten Felsbrocken konnten schwerlich allgemein erfreuen, wie sie auch heute wunderbarlich genug wirken¹⁾.

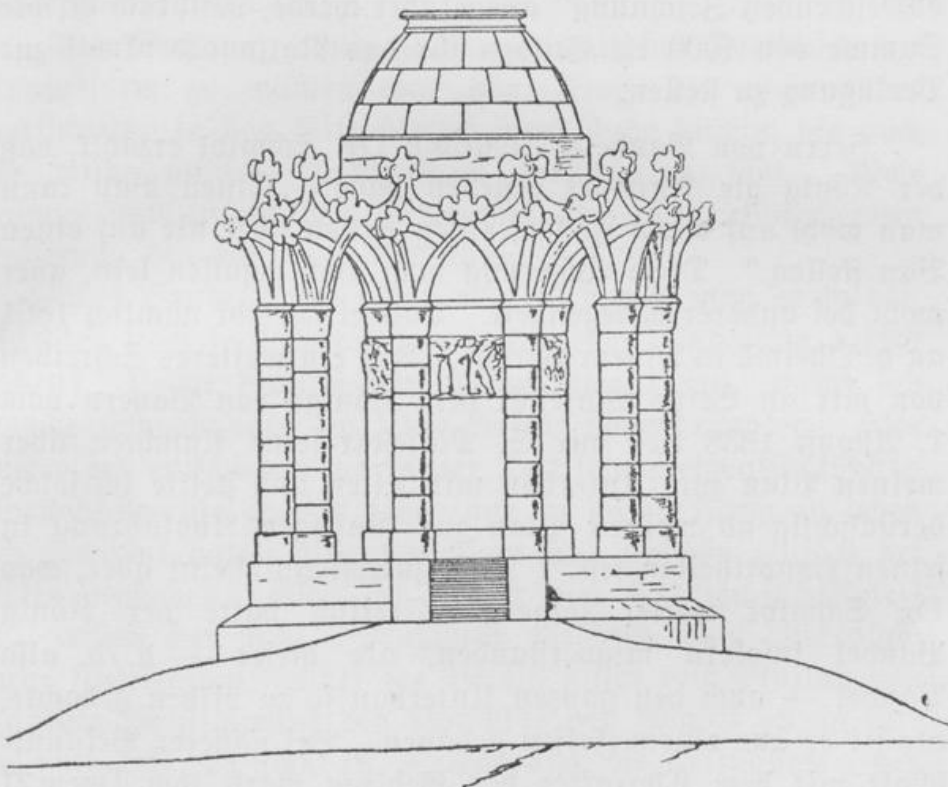


Abb. 4.

Die erste wesentliche, freilich unter einem gewissen Zwange gebotene Änderung kam von keinem geringeren als

¹⁾ In dem erwähnten Sammelwerk „Hermann der Cherusker und sein Denkmal“ ist zwischen den Seiten 20 und 21 eine selbständige Zeichnung von Carl Schlidum nach dem früheren — identisch mit der Zeichnung in Abb. 3 — Entwurf Bandels zum Hermannsdenkmal wiedergegeben. Zu Füßen des Denkmals lagern einige Männer augenscheinlich in fröhlicher Weinstimmung; zwei, anscheinend in neu-griechischem Nationalkostüm, tanzen. Wenn man boshaft wäre, könnte man meinen, der Held auf seinem Felsen tanze mit. Das Denkmal macht den Eindruck eines bizarren Gartenhäuschens in einem groß-angelegten Park.

von dem König Ludwig von Bayern, Bandels einstmaligem Gönner. Er ließ dem Detmolder Hermannsverein am 9. Juni 1838 durch sein Kabinett mitteilen, daß er „den über dem Tempel als Fußgestell für die Bildsäule dienenden Felsenblock dort nicht geeignet finde und diesen durch eine massive Kuppel nach beiliegender Zeichnung ersetzt wünsche“ (vgl. Abb. 4). Erst wenn das Denkmal „nach dieser wenig abweichenden Zeichnung“ ausgeführt werde, versprach er, die Summe von 1000 rh. Gulden für das Nationaldenkmal zur Verfügung zu stellen.

Herrn von Bandels Biograph Dr. Schmidt erzählt, daß der König die Antwort gegeben habe: „Einen Bau kann man wohl auf einen Felsen, einen Felsen aber nie auf einen Bau stellen.“ Diese Äußerung mag auch gefallen sein, aber wohl bei anderer Gelegenheit. Bandel schreibt nämlich 1861 an v. Oheimb in seinem Bericht: „Auf ein weiteres Schreiben von mir an Seine Majestät dem Könige von Bayern vom 1. August 1838 ließ mir S. Majestät seine Ansichten über meinen Plan zum Unterbau mittheilen und stellte ich solche berücksichtigend meinen Plan zur künftigen Ausführung in seinen Haupttheilen fest.“ Nicht zutreffend scheint aber, was Dr. Schmidt weiter folgert: „Freilich hatte der König Bandel insofern mißverstanden, als dieser — d. h. also Bandel — auch den ganzen Unterbau so zu bilden gedachte, als sei er aus einem Felsen gehauen. Bei näherer Bekanntschaft mit dem Charakter des Gebirgs ward ihm [wem?] das Verfehlte dieses ersten Entwurfs aber immer klarer.“ Die Kreidezeichnung von Osterwald und Wedemeyer erschien erst in der zweiten Hälfte des Juli. Bei der Betrachtung dieses Bildes kann man auf den Gedanken kommen, als stände Hermann lediglich auf einem Felsen, da der eigentliche Unterbau fortgelassen ist. Aber nicht diese Kreidezeichnung, sondern die ältere Federzeichnung lag dem Könige vor und mit ihrer Benutzung war die Änderung entworfen.

Der Felsensockel an sich war Bandels eigener, ursprünglicher Gedanke, den er sozusagen aus seiner Jugendbegeisterung herübergerettet hatte. Ich fürchte nicht fehlzugehen,

wenn ich behaupte, daß darüber kein Zweifel bestehen kann. Wir hören von seinem „ciclopischen Felswerk“. Wir sehen den Fels auf dem Bilde von 1835. Bandel behielt ihn auch 1837 bei, baute ihn sogar auf einen Tempel. Diese Feststellung ist insofern nicht ohne Bedeutung, als Bandel späterhin, wie wir sehen werden, den Schinkelschen Entwurf, der von dem gleichen Gedanken ausging, eben wegen dieses Felsensockels verwarf.

Der Vorschlag König Ludwigs, statt des Felsblocks die Kuppelform zu wählen, war ohne Frage ein wesentlicher Fortschritt: in das Bild kommt eine Ruhe hinein, die auch die wilde gotische Verästelung zurücktreten läßt. Diese Kuppel gab zuletzt den Wegweiser zur zweckentsprechenden Änderung des ganzen Unterbaus!

Aber Bandel? wie nahm er's auf? was mag er zu der, überdies noch so kategorisch angetragenen Änderung gesagt haben? Leicht brauste sein Temperament auf, wenn sich fremde Eingebungen an seine Arbeit herandrängten. Hier wurde ein entschieden markanter Teil seiner eigentümlichsten Vorstellung, die er von jeher nur in dieser Form zu sehen sich gewöhnt hatte, als unwirksam und unschön einfach bei Seite geschoben. Was sich hinter den Kulissen abgespielt hat, wissen wir nicht. Schließlich entschied wohl eine nüchterne Überlegung: lehnte der Verein unter dem Einfluß von Bandels Verstimmung den Vorschlag des Königs ab, so verlor man mit den 1000 rh. Gulden auch die Teilnahme eines Mannes, dessen Einfluß auf weite Kreise unverkennbar nachhaltig war und für die Zukunft noch mehr versprach. Die Eigenliebe des Künstlers mußte zurücktreten. Man antwortete dem Könige, daß man Bandel die Zeichnung zugestellt habe: „derselbe hat die Gründe, welche bei einem architectonischen Werke dieser Art eine massive Kuppel an der Stelle des im Entwurfe angegebenen Felsenblocks wünschen lassen, nicht verkannt, und ist jetzt damit beschäftigt, hiernach einen anderweiten Entwurf zum Unterbau auszuarbeiten und in Gyps zu modellieren“ (Schr. v. 30. Juni).

Mit der Kuppelform König Ludwigs — oder seines künstlerischen Beraters — war wirklich etwas Gutes ge-

wonnen worden. Doch davon erfuhr nur ein kleiner Kreis. Viel schärfer und schroffer hatte bereits die öffentliche Kritik eingesetzt. Der Franzose Savone hatte es angedeutet. Es muß damals viel über den Bandelschen Denkmalsplan geschrieben, mehr allerdings noch in künstlerischen Kreisen und da, wo vornehmlich Baumeister und Sachverständige zum Wort kamen, erörtert worden sein. Es steht mir nur wenig davon zur Verfügung¹⁾. Eine bei den Akten befindliche handschriftliche Aussprache möchte ich vorausschicken, da sie uns einen wichtigen Einblick in Bandels Gedankenwelt gewährt.

Am 17. März 1838 schickte jemand aus Cassel, dessen Namen ich nicht mit Sicherheit feststellen kann, durch den Legationsrat v. Meysenbug an dessen Schwager in Detmold als Beitrag „zur Ermittlung des rechten Weges zum hehren Ziele“ einen Brief mit vier Fragen: „1. Waltet im fleischigen Umfang der Beine und Schenkel nicht allzuviel massive Kraft vor, da einerseits in edleren Naturen die moralische doch immer als das Überwiegende vorausgesetzt, und überdem zugegeben werden muß, daß, wie noch jetzt bei den Wilden u. den Spaniern, eben in schlanken fettlosen Körpern die größte Ausdauer wohnt? Schaden wird es gewiß nicht, sich etwas mehr dem Gliederbau des Apoll von Belvedere, oder wenigstens des Meleager zu nähern. 2. Sollte nicht an des dünnen Schwerdtes Stelle die mächtige Streitart sich weit würdiger ausnehmen — angemessener vielleicht unserm Volke jener Zeit, und, weil in nächster Nähe nur ihr Schlag trifft, den höchsten persönlichen Muth bekundend? 3. Der Sieg ist errungen und die Gefahr vorüber — dürfte da nicht ein einfacher Eichenkranz unmittel-

¹⁾ Von Bielefeld wurde darauf aufmerksam gemacht, daß auf einen Schmähartikel im Hamburger „Telegraph“ ein Prof. Weber in der „Bremer Zeitung“ vom 20. Mai 1838 geantwortet habe. Der Hamburger Artikel liegt nicht bei den Akten, jedoch das Bremer Blatt. Sätze wie: „Glaubt man, daß die Bilder der sieben römischen Könige auf dem Capitol Portraits gewesen seien? Kann die Abconterfeigung eines Individuums mit Haut und Haar unter allen Umständen wünschenswerth, und auch nur geschmackvoll erscheinen?“ lassen darauf schließen, was der „Telegraph“ bemängelt hatte.

bar auf dem unbedeckten, frei sich erhebenden Haupte als schönste Zier genügen, statt nur als Verbrämung des, mit unangenehmen — wenn auch freilich wohl vorgekommenen — Flügeln gehörnten, Helmes angebracht zu seyn? 4. Warum aber — möchte ich endlich fragen — dem Denkmal seine Stätte geben auf der entlegenen, einsamen Groteburg, wo es von sehr wenigen Menschen anders als höchstens durch das Fernglas erblickt werden wird? Warum nicht lieber an der belebten Landstraße zwischen Detmold und Pyrmondt — am besten vielleicht in der Nähe von Meinberg, wo die Externsteine, wenigstens mich, so lebhaft an die barbaras aras erinnern, auf welchen die gefangenen römischen Centurionen hingerichtet wurden?“

Bandel hat selbst auf dies Schreiben, das ihm Petri „zur Beherzigung“ zugesandt hatte, geantwortet und ihm die undatierte Erwiderung zur Weiterbeförderung zukommen lassen: „zu 1) Apoll, der Gott, der sich ewig erneuernden Jugend, dem Saitenspiel mehr gefiel wie Kampf, von diesem Gotte alles Schönen und ruhig Fruchtenden sind die Heros Gestalten weit entfernt. Meleager blos kühner Heros, wird nur mit muskelschwellendem Körperbau vorgestellt. Der Meleager im Vatikan ist wohl der beste und eben dieser hat sehr schwellende Schenkel (wie alle Heldenstatuen) und habe ich auch nicht an ihn gedacht, so freut es mich doch, daß ich in Verhältnissen und Formen ihm unwillkürlich ähnlich gekommen bin. Ich verfuhr bei Bildung meiner Hermannsfigur nicht allein nach den gewöhnlichsten Grundsätzen, denen nur griechische Statuen zu Mustern dienen, sondern huldigte nur allein denen der Natur. Ich wollte einen Deutschen und weder einen Wilden, Spanier noch Griechen bilden. Ich kenne die Antike wie deren Vorbilder, die griechische nackte Natur, sowie Wilde, Spanier und andere Südländer, ich habe aber auch Deutsche gesehen wie sie Gott erschaffen und durch Vergleichung den Norddeutschen Körperbau genau kennen gelernt. Der ausgebildete Norddeutsche, besonders hier zu Lande, ist noch wie ihn römische Geschichtsschreiber schilderten, von muskelichem Gliederbau mit collossalem Körper, zum Anlauf gut, doch nicht zum geregelten Kampfe

(den auffallenden Unterschied sah ich bey deutschen Regimentern in Italien). Dieses und die Jugend Hermanns mußte mir zum Grunde liegen. Wie weit ich meine Aufgabe gelöst, kann nur das Modell, in gehöriger Entfernung gesehen, zeigen und nicht die Nachbildungen. Hermann war ein echt deutscher, mannskräftiger, muthiger, mit Ruhe allem Unrecht trotgender Mann; sichere Ueberlegung leitete alle seine Thaten, die mit kühner Kraft ohne Prunk durchgeführt wurden. So fähig suchte ich ihn zu bilden.“

„zu 2—3. Hermann lebte unter Römern und lernte ihre Kriegsart, er hat dort wohl den Vorzug des Schwerdtes vor allen Waffen, besonders vor der Streit-Art (die die Deutschen nur von Stein hatten) kennen gelernt, die nie Waffe für kühnen Fechter und Feldherrn sein kann, wenn dieser nicht ganz roher Kämpfer, was hier nicht zu vereinen ist. Der Sieg war errungen, doch die Gefahr lange nicht vorüber. Zum vollen Waffenschmuck gehört zum Schilde der Helm. Noch hat das deutsche Volk seine Waffen nöthig, unser Vorkämpfer soll sich nicht ungerüstet als Vorbild zeigen. Der Dichter, auch der weichliche Caesar, soll seine Locken bekränzen lassen, der Schirmherr des Landes kann seine Schläfe nur mit Erz umzogen bekränzt haben. (Mit Dank nehme ich an, daß der Kranz nicht genug als Kranz, sondern nur als Verbrämung des Helmes erscheint.) Helm ohne Helmschmuck ist eine gewöhnliche Sturmhaube und für die Ferne nicht sichtbar. Die Flügel des Adlers, Zeichen des muthigen Aufschwungs, wählte ich zum Helmschmuck als Sinnbild des deutschen Urs, Sieger des gefällten römischen. (Der Adler ist das häufigste Schildzeichen der Deutschen noch jetzt.)“

„zu 4. Daß nicht viele Landstraßen am Teut (Groteburg heißt der Berg nur im Munde des Detmolders) vorübergehen, gehört nicht zur Geschichte. Er überschaut die Thäler alle, in denen Hermann nur gesiegt haben kann; er schaut zu den Quellen der Lippe und Ems, sieht an die Weser und weit ins deutsche Land nach allen Winden, er trägt die ältesten Kriegswerke — wo ist ein ähnlicher Punkt? Es wird keiner bereuen durch Teutoburgs Schluchten auf die

Kuppe des Teuts gestiegen zu sein und ist mein Hoffen und Wollen erfüllt, so wird mir es gar Mancher danken, etwas länger und ernster an den Anfang unseres Ruhms erinnert worden zu sein, als im Vorüberfahren durch den Wagenschlag möglich gewesen wäre.“

Bis auf den heutigen Tag hat viele der allzu massive Gliederbau Hermanns auf seinem Denkmal als naturwidrig abgestoßen, oder doch wenigstens befremdet. Schon am Beginn der Gegenstand eines heißumstrittenen Gegensatzes. Jetzt erfahren wir von Bandel selbst — doch wohl überraschend —, daß die Gestaltung des übertrieben muskelbepackten Gliederbaus nicht, wie mancher vermutet hat, absichtlich auf Fernwirkung berechnet war, sondern sich als Ergebnis lange gepflegter, vergleichender Aktstudien kristallisiert hatte. Der Hermann, den Bandel schuf, sollte der Typ des Norddeutschen sein, wie ihn römische Schriftsteller geschildert und er ihn selbst kennen gelernt hatte. Wir werden es jetzt auch verstehen, warum er in diesem Punkte anderer Meinung nicht hat nachgeben wollen und seine erste Auffassung in der endlichen Ausführung wohl verfeinert, aber keineswegs gemildert hat.

Wir werden dem Casseler Herrn dankbar sein können, daß er Bandel zum Sprechen brachte¹⁾. Bandel fand in ihm immerhin einen Mann, mit dem sich allenfalls kunstverständlich reden ließ und in dem er „einen ernsten Mitwirker zur deutschen Sache“ erkannte. Man hört aber nichts mehr von ihm. Dagegen muß ich auf zwei Artikel im Cottaschen „Kunstblatt“ eingehen, weil die Wirkung namentlich des zweiten eine Zeitlang für Bandel nahezu katastrophal war.

Der erste Aufsatz erschien unter der Chiffre „Th. E.“ am 17. Juli 1838 mit dem Titel „Einige Worte über das Denkmal des Cheruskers Hermann“. An dem Kostüm hat der

¹⁾ Es sei nochmals darauf verwiesen, daß gleiche Fragen von dem Prinzen Friedrich aufgeworfen und ähnlich von Bandel beantwortet waren. Nur mit dem Unterschied, daß der Prinz aus sich heraus, ohne das Modell zu kennen, Anregungen gab, während der Herr aus Cassel, der Modell oder Zeichnung gesehen, den Hauptgedanken des Denkmals doch wohl nicht verstanden hatte. Zeitlich fallen übrigens die beiden Briefwechsel nahezu zusammen.

Schreiber nicht viel auszusagen; er findet es im ganzen wohl getroffen bis auf den Mantel, „den er [Bandel] in weiten und langen Dimensionen angenommen und der Gestalt in kunstreichen Falten umgehängt hat“. Dagegen spreche Tacitus von einem kurzen Mantel der Germanen (Germ. c. 17). Auch sei ein langer, faltenreicher Mantel im Kriege unbrauchbar, setze schon eine höhere Kulturentwicklung voraus, beeinträchtige die ästhetische Wirkung. „Vielleicht hat der Künstler dem Ganzen hierdurch mehr Masse geben wollen; doch möchte auch eine solche Absicht nicht genügend gerechtfertigt seyn, da Massenwirkung der Art immer ein gegenseitiges Verhältniß (etwa zu einem Bauwerke) voraussetzt, ein solches hier aber nicht vorhanden ist.“ Schließlich gibt er zu bedenken, daß ein weiter Mantel, noch dazu im Zusammenhang mit einem mächtigen Schilde, einen geradezu gefährlichen Windfang abgeben würden, zumal die Statue dauernd den Stürmen ausgesetzt sei.

Schärfer wendet er sich schon gegen die Form der Hermannsgestalt. „Der Künstler hat ohne Zweifel dem Helden des alten Germaniens das Gepräge der größten Körperkraft geben wollen, aber er ist dabei über die Grenze hinausgegangen. Statt kräftig entwickelter, zu ausdauernder Anstrengung geeigneter Körperformen, führt er uns breite, fast gedunsene vor. Ja, auch die Stellung der Figur selbst, obgleich in den Hauptmotiven sehr wohl gedacht, erscheint hier ziemlich schwer und ohne frische, lebensvolle Elasticität. Man mag hiegegen vielleicht behaupten, daß die große Höhe des Standpunkts stärkere Formen nöthig mache, damit dieselben den optischen Gesetzen gemäß, nicht umgekehrt als mager erscheinen. Wir wollen dies gelten lassen; aber diese, vielleicht nothwendige Abweichung von der Naturform dürfte nur mit der allergrößten Vorsicht gestattet seyn (wir erinnern an das Minimum der Schwellung, welches unter ähnlichen Verhältnissen bei der griechischen Säule angewendet wurde). Keinesfalls aber kann hiedurch eine der ganzen Bedeutung der Gestalt widersprechende Schwere in Form und Bewegung gerechtfertigt seyn.“

Den Unterbau lehnt er ab. Die Architektur der Säulenstellung scheine „wohl roh spätgothisch“. Aber wozu diese Bauform, fragt er, die an das späteste Mittelalter fessele? „wozu diese architektonische Spielerei, die in den Formen einer ausartenden Kunst die Ursprünge des heimatlichen Formensinnes zu entdecken wähnte? Warum nicht eine gediegen durchgebildete, eine wirkliche Architektur, wie sie der constructive Zweck bedingt? Denn in der That, die rohen, unbehauenen Säulen, über denen sich hier die schweren Spitzbogen erheben sollten, sind so wenig auf irgend eine Weise historisch bezeichnend, wie sie — was noch viel wichtiger ist — irgend eine künstlerische Geltung haben können.“ Es soll doch ein Denkmal sein „zur Ehre derjenigen Zeit, welche dies Denkmal gründete“. Da der Verfasser dieser Zeilen die Lokalität nicht kennt, fragt er nur, ob der Unterbau nicht auch zu weit vortrete, ob es nicht besser sei, die Statue noch durch einen höheren Untersatz über die Architektur des Unterbaus zu erheben?

Der Verfasser dieses Aufsatzes meinte es immerhin noch gut mit dem Künstler Bandel. Mit allen seinen Einwänden wollte er nur sein lebendigstes Interesse für die Sache rechtfertigen. Das Unternehmen, behauptete er mit Recht, gehe nicht einen einzelnen Punkt des Vaterlandes allein an, erfordere vielmehr die Mitwirkung aller Kräfte. Daher freie Beratung vor der Ausführung, freie Abgabe der Stimmen. „Möge man diese Worte als eine einzelne Stimme solcher Art betrachten und sie, in Bezug auf ihre Gültigkeit oder Ungültigkeit, prüfen.“ (Kunstblatt Nr. 17.)

Wenige Tage später am 31. Juli ein anderer „N. Z.“ gezeichneter Aufsatz „Das Denkmal des Cheruskers Hermann. Ein Vorschlag“. Der Verfasser sagt: da es sich um ein Nationaldenkmal, um ein Werk allgemeindeutscher Gesinnung und Bildung handele, sei an der Entstehung nicht nur, sondern auch in der Form des Werks die Ehre jedes Deutschen beteiligt. Die Aufgabe sei schwierig genug. Zu wenig Geschichte, zu wenig Tradition — daher geniale Erfindung. Alles hänge von der historischen Intuition des Künstlers ab. Da ein sonst anerkannter Künstler auch einmal

einen unglücklichen Griff tun, dagegen ein minder berühmter eine besonders glückliche Eingebung haben könne, schlägt der Verfasser einen allgemeinen Wettbewerb vor. Es sei ohne Bedeutung, ob ein Kunstwerk, das Jahrhunderte überdauern soll, früher oder später angefangen werde. Wenn nur ein originales, echtdeutsches Kunstwerk entstehe! Deshalb möge man sich Zeit lassen.

Nun die Schwierigkeit: das Unternehmen sei bereits auf einen definitiv erwählten Entwurf eingeleitet. Dennoch — kein Künstler könne beleidigt sein, wenn ein anderer einen besseren Entwurf aufzeige, ihm bleibe immer der erste Gedanke. Herr von Bandel habe zwar auf jeden Vorteil verzichtet und seine Arbeit dem Vaterlande zum Geschenk angeboten. Darin läge kein Vorteil: denn das Honorar würde nur eine verhältnismäßig geringe Vermehrung der ohnehin erforderlichen Kosten ausmachen. Hauptzweck sei immer das Denkmal! Eine weitere Bedenklichkeit könne dadurch entstehen, daß die Sammlungen eben auf Grund von Bandels Entwurf erfolgten. Auch das sei ohne Bedeutung: die erste Aufforderung lasse sich leicht zurückziehen. Die öffentliche Meinung würde sich zugunsten eines allgemeinen Wettbewerbs aussprechen. Gerade die verbreitete lithographische Abbildung reize zu diesem Wettbewerb.

Um seinen Vorschlag auch vom künstlerischen Standpunkt zu begründen, veröffentlicht der Verfasser seine Ansicht. „Wir geben nun unsere Meinung, geben in voller Unbefangenheit nur unsere Stimme unumwunden ab. Dieser Entwurf erscheint uns weder seinem Gegenstand, noch der jetzigen Stufe bildender Kunst entsprechend. Der *U n t e r b a u* ist unbedeutend, eine Architektur, die keinen Styl darstellt und wenig Zusammenhang hat. Denken wir sie uns 60—80 Fuß hoch, so ist zu fürchten, daß sie, bei dem Mangel an Übergängen, bei der kleinlichen Form und schweren Verknüpfung des Bogengeästes, mit der Platte darüber und dem Felsstück darauf, dürrig und roh aussehen werde. Die *S t a t u e* selbst hat nach unserm Gefühl keinen plastischen Adel. Sie ist von kurzen, dicken Verhältnissen, von dem Wuchse mehr eines stämmigen Knechtes, als eines Fürsten. Fassen wir den Umriß

der Gestalt oder ihr Motiv ins Auge: von keinem der beiden können wir uns eine bedeutende Wirkung versprechen. Dem Umrisse nach wird die Figur aus einiger Entfernung den Eindruck eines mit allerlei Zeug gepackten Mannes machen. Denn der Mantel, nirgends durch die Gestalt bedingt, geht rechts unter dem Arm und neben der Hüfte in zwei kurzen, dicken Bäuschen vor, die in der Mitte, wie ein Fenstervorhang, durch Einstopfung einer kleinen Masse in den Gurt angezogen sind; links liegt er auf dem über den Schild gelegten Arm und stopft den Raum zwischen dem Schilde und der Figur aus. So erscheint er als Seiten-Umpackung, nicht als plastisches Gewand. Der Gurt unter der Brust mit der Gehängkette wird als der Strick dieser Emballage erscheinen. Das Motiv dieser Gestalt ist weder ein fester Stand und Tritt, noch ein Schreiten, noch eine bestimmte Erhebung oder Richtung. Denn einerseits ruht sie auf dem rechten Bein, andererseits aber hat sie links ihren Stützpunkt an dem Schilde, worüber der Arm gelegt ist. Indem zu gleicher Zeit der linke Fuß etwas höher als der rechte, und etwas hervor auf den römischen Adler gesetzt, der rechte Arm mit dem senkrecht erhobenen Schwert emporgestreckt ist, wird der Tritt auf den Adler ganz leicht und fast tänzermäßig, weil der Körper sich nach rechts neigt und zieht; — neigt, da das Standbein das rechte ist; zieht, da der rechte Arm emporgestreckt wird. Und doch kann auch auf dieser rechten Seite kein mächtiges Gewicht und keine kräftige Erhebung sich aussprechen, weil ja die Stützung links auf dem Schilde auch eine Neigung und ein Ziehen des Körpers nach dieser entgegengesetzten Seite bewirkt. Dieser Mangel eines tüchtigen Schwerpunktes wird als Mangel an Charakter empfunden. Denn der Mann, obwohl er das Schwert hebt, hat weder eine bestimmte Wendung und Richtung, und die Hebung selbst der Brust ist gehemmt, noch ruht er entschieden auf der Seite, auf welcher er sich aufstemmt, noch tritt er mit Ernst auf den Adler; sondern er steht in einer Schwebe widersprechender Motive. Die Folge davon ist, daß die Dicke der Schenkel und des Halses bei so gewichtloser Stellung und Haltung überflüssig und, statt kräftig, aufgedunsen erscheint. Daß die

Schenkel die Muskeln nicht haben, die sie zeigen müßten, die Kniee eine unwahre und häßliche Form haben, komme auf Rechnung der Lithographie. Arg aber ist die Weite, in welcher der Ansatz des großen Brustmuskels vom Schlüsselbein absteht. Von feinerer Charakteristik der Individualität, von strenger gewähltem Kostüm, wollen wir bei einem Werke nicht reden, welches, seiner Bestimmung nach, die Hauptwirkung in einem kräftig sprechenden Motiv und in einfachgroßartigen Massen suchen muß.“

Alles in allem kann der Verfasser den Entwurf Bandels nicht glücklich finden. „Und darum dürfte er, wie Schönes auch sonst von ihm geleistet und künftig geleistet werden mag, in diesem Falle bei Eröffnung einer Concurrenz wohl übertroffen werden. Wir sagen nochmals, diese Concurrenz wäre im Interesse der Sache begründet.“ (Kunstblatt Nr. 61.)

Die Verfasser dieser beiden Aufsätze kannten den Plan nur nach den von Bandel verbreiteten Zeichnungen. In diesem Zusammenhange mag noch das Urtheil eines Mannes wiedergegeben werden, der bei einer Durchwanderung des Teutoburger Waldes im Jahre 1845 das erste Modell sah und im „Morgenblatt für gebildete Leser“ (Dezembernummern) beschrieb. Hören wir ihn: „Mir war die Figur aus Lithographien und von dem Modell auf der Grotenburg schon bekannt, aber so wenig sie mir früher gefallen hatte, so wenig war ich ikt im Stande Geschmack daran zu finden. Dieser Hermann mit dem massigen Leibe, dem weiten Mantel, auf den hohen Schild ganz gestützt und das Knie ein wenig eingeknickt, sah etwa aus wie ein starker Mann in seinen besten Jahren, der wohlgerüstet und seiner Kraft bewußt, dem Feinde drohend zum Kampfe entgegen tritt, aber nicht wie ein jugendlicher fünfundzwanzigjähriger Held, der siegreich aus dem Kampfe kommt; kein Vollgefühl des Siegs, keine Andeutung des vollendeten Kampfes in seiner Gestalt, Kleidung und Miene.“ Und an einer anderen Stelle: „Für den Anblick kann wohl nichts ungünstiger gewählt seyn, als diese Stellung und Kleidung. Es ist dabei nicht im geringsten Rücksicht darauf genommen, daß es ein mächtiges hohes Bild seyn soll, von allen Seiten zu schauen. Nur gegenüber und

etwa von rechts her gewinnt man einigermaßen einen schönen Blick. Von der linken Seite verdeckt der große breite Schild alles und läßt nur die Schulter und das Haupt sehen; im Rücken zeigt sich nur der weite hauschige Mantel, und die eigentliche Gestalt tritt nirgends in plastischen Umrissen hervor, in Linien, die doch, am Himmel sich abzeichnend, das erste und am stärksten Wirkende sind. Vielmehr sind die Conturen, der Schattenriß, ganz unförmlich. Und doch sind bei einem plastischen Werke von dunkler, gleichmäßiger Farbe ganz andere Rücksichten auf die Umrisse der Gestalt, des Ganzen zu nehmen, als bei einem Bilde, wo die Farben das Auge unwillkürlich auf die Punkte ziehen, welche hervortreten sollen. Hier, wo nicht Farbenwechsel und Unterschied, sondern nur Schatten seyn wird, ziehen die äußeren Linien zuerst das Auge an, und es muß einen Umweg machen, um die Gestalt aus Mantel und Schild zu sondern; es ist ein vermitteltster Genuß, während die Linie mächtig und unmittelbar das Schönheitsgefühl erregt.“

Diese und ähnliche Stimmen aus der Kunstwelt müssen einen ganz gewaltigen und nachhaltigen Eindruck in der Öffentlichkeit hervorgerufen haben. So viel auch entschuldigend späterhin über Bandels Verfahren gesagt ist, man wird heute, da man das endgültige Kunstwerk mit den ersten Entwürfen zu vergleichen in der Lage ist, nicht leicht darüber hinweggleiten dürfen, daß die erste sachliche Kritik durchaus berechtigt war. Es handelte sich um etwas sehr Ernstes. Man darf auch die Geschichte des Hermannsdenkmals nicht hebräisch, d. h. rückwärts lesen wollen, oder noch verständlicher: weil es so gewaltig geworden, war es von Anfang so gewollt. Die Kritik kam — einzelne Fälle abgesehen — von Männern, deren Kunstverständnis nicht unterschätzt werden darf. Was sie sagten, war maßvoll gehalten und verlangte ehrliche Beachtung. Bandel selbst und seine Freunde meinten, diese Kritik wenigstens nach außen mit einer überlegenen Handbewegung bei Seite schieben zu können. So einfach lag die Sache doch nicht.

Wir hörten, daß Bandel selbst schon in seinem Schreiben vom 10. Dez. 1837 an Petri sich seines Erfolges wahrlich

nicht rühmte. Doch was er jetzt in diesen Kunstblättern las, paßte wenig zu seiner Stimmung, in der trotz aller gelegentlichen Zugeständnisse der Glaube an die eigene Unfehlbarkeit überwog. Man kann Zweifel in seiner Brust herumwälzen, dabei auch zum Fenster hinausschielen und hinterher doch grob werden, wenn jemand wagt, die Berechtigung dieser Zweifel ungeschminkt zu behaupten, noch dazu vor einem Forum, in dem viel Publikum gemeinhin mit einem Gemisch von Schadenfreude zuhört. Wir wissen, wie sich Wandel gegen die unbequeme Kritik gewehrt hat. Nach Dr. Schmidt hat er gesagt: „Ich habe ganz gegen die Gewohnheit mein Werk sogleich veröffentlicht, um Urtheile zu hören und ändern zu können; handle also ganz ehrlich. Ich habe die Idee Armin ein Denkmal zu bauen gehabt, habe einen Plan angegeben, habe die Stelle ausgesucht, habe den Verein hier in Detmold gegründet und alles geordnet und will dennoch konkurriren, wenn es sein soll. Aber ich behalte mir vor, wie ich der Erste war, auch der Letzte sein zu dürfen. Ich glaube, die deutschen Künstler kennen mich soweit, daß sie sich hüten werden unter solchen Bedingungen mit mir zu konkurriren. übrigens wer sollte auch die Konkurrenz leiten? Ich natürlich nicht. Also soll eines anderen Gedanke ins Leben treten? An die Ausführbarkeit und daran, daß ich allein und u m = s o n s t die Ausführung leisten will, denkt keiner. Genug, ich will einstweilen ruhig fortmachen und mir von den Schreibern das Beste merken. Kunsttagbalgereien wollte ich nicht erregen, sondern deutsche Herzen.“ Schade, daß wir nicht erfahren, an wen diese Worte gerichtet sind und wann sie geschrieben wurden.

Niemand wird diese Auslassung ohne Bewegung lesen. In diesem schriftlichen Niederschlag steckt mehr, viel mehr als nur ein grober Zuruß an die ihn umkläffende Meute unberufener Widersacher. Wenn Wandel gekränkt war, daß man von seiner Uneigennützigkeit, ein derartiges Werk dem Vaterlande zu schenken, so gar kein Aufhebens machte, war das menschlich gewiß begreiflich. Er kam darüber weg. Doch so sehr ihn der tolle Spektakel im ersten Augenblick wurmt, er verkennet den Ernst seiner Lage nicht. Verkennet auch nicht,

daß er ihm irgendwie Rechnung tragen muß, will er nicht an die Wand gedrückt werden. So weit ist es schon. In diesem Kagenjammer verschiebt sich ihm das Hauptmotiv. Es wird nicht verunehchtet — keineswegs; aber wie man so zu sagen pflegt: „Vor Tische las man's anders.“ Er habe ganz gegen die Gewohnheit sein Werk sogleich veröffentlicht, meint er. Sonderbar! Wer seine Briefe im Herbst 1837 bis zu seiner Übersiedlung nach Detmold und auch einige aus späterer Zeit nachprüft, hört ständig von ihm selbst, wie notwendig es sei, daß das Publikum durch Zeichnungen, Abformungen, durch Ausstellungen seines Modells über seinen Plan aufgeklärt werde. Man braucht wirklich darüber kein Wort zu verlieren; wer etwas zum Denkmal beitragen wollte, mußte doch wissen, worum es ging. Das war auch Bandels nächstliegender Gedanke gewesen, über den er allerdings jetzt auffällig weggleitet. Erst als er im Dezember 1837 sein Modell fertig vor sich sah, wurde er bedenklich. Fast möchte man annehmen, seine Auffassung hat ihm schließlich selbst nicht gefallen. Ihm kommen Zweifel. Er will die Kritik hören. Hat sie glücklichere Gedanken, will er sie übernehmen. Eigenartige Auffassung eines Künstlers, über die noch zu reden sein wird. Die Kritik meldet sich — wird deutlich — verwirft den ganzen ersten Entwurf, Standbild wie Unterbau — verlangt einen allgemeinen Wettbewerb. Um den Eindruck dieses vernichtenden Urteils abzuschwächen, behauptet er jetzt, daß die ungewöhnliche Veröffentlichung seines Werks eben nur den Zweck gehabt habe, Urteile zu hören, um ändern zu können, daß er also darin ganz ehrlich handle. Möglich, daß er selbst davon überzeugt war. Aber wen wollte er sonst überzeugen?

Er betont nochmals, daß der erste Gedanke des Denkmals von ihm herrühre, daß er den Plan angegeben, er die Stelle ausgesucht, er den Detmolder Verein gegründet, er alles vorbereitet habe — aber all das soll nicht gelten. Wenn man den Wettbewerb haben wolle, gut, dann werde auch er sich beteiligen. Mit dem Ärger im Hintergrunde poltert er seine Bedingung heraus: wie er der erste war, will er auch der letzte sein; er droht den deutschen Künstlern, unter diesen

Bedingungen mit ihm zu konkurrieren. Er weiß ganz gut, daß bei einem freien Wettbewerb derartige Bedingungen überhaupt nicht diskutiert werden können, also gegenstandslos sind. Wer die Konkurrenz leiten soll? fragt er und sagt vorweg: er natürlich nicht — als ob davon auch nur die Rede sein kann. „Also soll eines anderen Gedanke ins Leben treten?“ Die Möglichkeit einer solchen Wendung? „... eines anderen Gedanke?“ Da hofft er noch vorbeugen zu können: „ich will einstweilen ruhig fortmachen — und mir von den Schreibern das Beste merken.“ Anfang und Schluß dieser seltsamen Auslassung: fremde Anregungen sollen ihm neue Ideen geben. Waren seine Worte innerhalb der vier Wände gesprochen? waren sie für die Öffentlichkeit bestimmt?

Bandels Freunde springen auf den Plan. Voran der Münchener Professor Dr. Maßmann. Die Bedeutung dieses Mannes im Leben Bandels ist bekannt. Sie alle pfeifen die Melodie ihres Meisters nach, vergrößern den Ton. Im August 1838 kommen zwei Hannoveraner zur Grotenburg; ihr Eindruck ist ein umfassender Bericht. Sie unterschreiben sich „Zwei Freunde deutschen Sinnes und deutscher Kunst“, das klingt, als standen sie Maßmann nicht fern. Der Aufsatz erschien wohl in verschiedenen Blättern, im Oktober und November auch im Cottaschen „Kunstblatt“, gewiß als Entgegnung¹⁾.

Hören wir diese beiden deutschen Freunde. Sie sind sehr redselig, wenn sie von der lebhaften Teilnahme des deutschen Volks, von der Bildung vielfältiger Vereine, von den fortwährend einlaufenden Beiträgen berichten: Anfang August hätten schon 7000 Tlr. zur Verfügung gestanden bei einem Kostenanschlag von 20 000 Tlrn. All das dürfte das Publikum interessieren, über den gegenwärtigen Stand der

¹⁾ Bei den Akten finde ich den Aufsatz im „Bayerischen Landboten“, den Maßmann mit Vorliebe benutzte, Jahrg. 1838, Nr. 291 ff.: „Das Hermannsdenkmal. (Ein Reisebericht aus Detmold im Jahre 1838).“ Im ähnlichen Sinne veröffentlichte Stodmeyer „Zufällige Betrachtungen“ im „Lippischen Magazin“, Jahrg. 1838, Oktobernummern Nr. 30 ff., die, wie es scheint, auch in andere Blätter übergegangen sind.

Sache einige Nachrichten zu erhalten, „welche, an Ort und Stelle gesammelt, uns die freudige Überzeugung gegeben haben, daß an der Ausführung des Planes selbst nicht mehr zu zweifeln ist, und daß der Teutoburger Wald, Dank sey es Sr. Durchl. dem regierenden Fürsten zur Lippe-Detmold, der bereitwilligen Mitwirkung der dortigen Behörden, dem Eifer des zu Detmold gebildeten Central-Vereins, und vor allem der rastlosen Thätigkeit des Künstlers, schon mit dem kommenden Jahre ein Monument auf seinem Gipfel tragen wird, welches an Bedeutung und Großartigkeit der Ausführung nicht leicht in deutschen Gauen übertroffen werden dürfte“. Schon habe der Künstler, im Vertrauen auf guten Fortgang, rüstig Hand ans Werk gelegt; der Grund zum Unterbau des Denkmals sei ausgegraben; die vortrefflichste Felsenunterlage erleichtere wesentlichst den Bau, verringere die Kosten; kaum 100 Schritt von der Baustelle lagere der herrlichste Sandstein zu Quadern für Fundament und Unterbau. „Hrn. v. Bandels stete Gegenwart und umsichtige Leitung des Ganzen gibt dem aufmerksamen Beobachter dieses emsigen Getreibes die Bürgschaft, daß das umsichtig begonnene Werk tüchtig und in allen seinen Theilen von Meisterhand ausgeführt werde.“ Man rühmt den so vollkommen günstigen Standpunkt, das herrliche Panorama und spricht historisch über die Hünenringe.

Nun überstürzen sich Merkwürdigkeiten über Merkwürdigkeiten: „Die Form des Denkmals, sowohl des Standbildes selbst als seines Unterbaues, hat schon zu mannichfaltigen Besprechungen in öffentlichen Blättern Veranlassung gegeben, und die abweichendsten und unter einander sich widersprechendsten Urtheile veranlaßt, welche alle auf die Ansicht der im Publikum verbreiteten Lithographien, besonders derjenigen, welche das Standbild auf einem, wir möchten sagen, wunderlich componirten gothischen Unterbaue darstellt, gegründet sind, und welche daher um so weniger treffend sein können, je weniger diese Lithographie das Bild des Denkmals, und besonders des Unterbaues gibt, wie beide wirklich zur Ausführung gebracht werden sollen. Das durch jene Lithographie verbreitete Bild eines Unter-

baues sollte und wollte nicht anders seyn, als ein Entwurf, componirt aus alle den Ideen und Wünschen, welche sich dem Künstler von allen Seiten in dieser Beziehung in Unzahl aufdrängten, und zwischen einem 80 Fuß hoch, möglichst naturgetreu zu bauenden Felsblocke und einem Straßburger Münster in mancherlei Abstufungen sich herumdreheten. Alle diese Ideen und Vorschläge, wie sie gut gemeint waren, forderten Prüfung, aber auch Verwerfung, wenn etwas Tüchtiges geschehen sollte! Der Künstler mußte sie also los werden, und warf jene Zeichnung, nach seinem eigenen Abdrucke, als einen Köder hin, mit dem er kein ganzes Werk, aber ein unbefangenes Urtheil angeln wollte, um sich von der ganzen Last jener größtentheils unreifen und unausführbaren Projekte befreit zu sehen, und selbst unbefangen an den Plan einer angemessenen Construction gehen zu können. Die Lithographie wurde durch Freunde des Künstlers besorgt, und andere Freunde, zum Theil mehr enthusiastische Beförderer der Sache, als scharfe Kunstkritiker, selbst die verschiedenen Vereine, größtentheils unbekannt mit dieser Entstehungsgeschichte, verbreiteten dieselbe nicht als das, was sie seyn sollte, als einen phantastischen Entwurf, sondern als ein Bild des Unterbaues, wie derselbe wirklich ausgeführt werden würde. Bitterer Tadel hat sich von allen Seiten darüber ergossen, und wenn Hr. v. Bandel vielleicht durch eigene und seiner Freunde Unvorsichtigkeit dadurch selbst auch manchem Abgünstigen die Gelegenheit gab, seiner Galle freien Lauf zu lassen, so mußte er dadurch sich beruhigt fühlen, das er nicht Lob gesucht hatte, und auch der Tadel ihm willkommen war, um ihn bei Entfernung seines neuen eigenen Plans zu unterstützen, da merkwürdigerweise, so viele Kritiker auch jene Lithographie zum Gegenstand ihrer Angriffe gemacht haben, doch keiner mit einem bestimmten Vorschlage, wie es besser zu machen wäre, hervorgetreten ist, ein Umstand, der uns zu der traurigen Vermuthung führt, daß den meisten es mehr um Herabsetzung des Künstlers als um Beförderung der Sache zu thun gewesen seyn mag!“

Alles zugegeben; dann aber eine Frage: Warum hatte Bandel diese Lithographien, die ein so unübersehbares Unheil anrichteten¹⁾, nicht schon längst unterdrückt? Das lag doch zum Greifen nahe? Es hätte nur eines Wortes bedurft, um die Detmolder Herren zu überzeugen. Warum duldete er es, daß diese Zeichnungen in vielen Tausenden von Exemplaren noch bis zum Juli 1839 verteilt wurden? Und warum hörte mit Ende dieses Monats Juli die Verteilung plötzlich auf? Die Fragen sind leicht beantwortet. Weil, wie wir noch bestimmt hören werden, erst damals die Umänderung des Unterbaus endgültig beschlossen war, so daß in Zukunft der ursprüngliche Entwurf von selbst auschied. Man sage auch nicht, daß Bandel an dieser Verteilung unbeteiligt gewesen ist. Die beiden Reisenden behaupten zwar, daß die Verteilung mehr von „enthusiastischen Beförderern der Sache“, die Vereine eingeschlossen, als von scharfen Kunstkritikern erfolgt sei, auch „nicht als das, was sie seyn sollte, als ein phantastischer Entwurf, sondern als ein Bild des Unterbaues, wie derselbe wirklich ausgeführt werden würde“. Dagegen zeugt Bandels eigener Brief aus Hannover an Petri vom 21. Mai 1838, durch den er ihn wissen läßt, wie wenig er mit Osterwalds Wiedergabe zufrieden sei und daher schwankte, was er r a t e n solle, „ob diese oder die Umriss Zeichnungen zu schicken besser wäre“. Es handelte sich zudem um die sehr wichtige Sendung nach Berlin!

Bandel soll mit seiner Zeichnung einen „Köder“ hingeworfen haben, „mit dem er kein ganzes Werk, aber ein unbefangenes Urtheil angeln wollte, um sich von der ganzen Last jener größtentheils un r e i f e n und u n a u s f ü h r b a r e n Projecte befreit zu sehen, und selbst unbefangen an den Plan einer angemessenen Construction gehen zu können“. Demgegenüber sei nochmals festgestellt: Auf Verlangen des Detmolder Vereins reicht Bandel d r e i Pläne — also nicht e i n Projekt! — mit Kostenanschlägen ein. Nach mündlicher Vereinbarung einigt man sich auf den

¹⁾ übrigens liegen bei den Akten auch eine ganze Anzahl von Zuschriften, in denen der erste Entwurf ebenso grenzenlos bewundert wurde.

teuersten Plan c (vgl. Abb. 3) und bestimmt 20 000 Taler als Kostenanschlag. Größere Mittel sollen zu Ausschmückungen verwandt werden. Auf dieser, also von Bandel selbst rechnerisch und bildlich ausgearbeiteten Unterlage veröffentlicht der Verein seinen Aufruf vom 24. März 1838, der, ich betone es nochmals, in Gegenwart Bandels entworfen war, und sagt in ihm nicht etwa vorsichtig: „Der Unterbau wird voraussichtlich . . .“, sondern ganz eindeutig: „Der Unterbau wird aus einem Thurm von 84 F. Höhe, als Kern, auf welchem das Standbild ruht, bestehen, und um diesen werden sich 10 Säulen, aus rauhen Sandsteinmassen aufgebaut, reihen, deren Gesimse sich oben in Kreuzgewölben an den Kernbau anschließt, und dort mit den Verzierungen sich zu einer Krone vereint, über welcher das Bild des Helden empor steigt.“ Diese gleichsam amtliche Detmolder Beschreibung wird wörtlich von anderen Vereinen oder Zentren übernommen und in vielen Gegenden Deutschlands auch durch Zeitungen bekannt gegeben. Überwiegend sogar noch in den Wochen vor dem Erscheinen der Lithographien! Und diese erste Ankündigung, angeblich von „enthusiastischen Beförderern der Sache“, war nichts weiter als eine Irreführung des Publikums? Man hat seiner Gutgläubigkeit einen Plan hingeworfen, dessen Ausführung zu keiner Zeit überhaupt beabsichtigt war? Dazu sollen sich die Detmolder Herren hergegeben haben? Sie verständigen sich mit Bandel lediglich zum Zweck des Bluffs?¹⁾ Wenn es sich in der Tat —

¹⁾ Bandel hat sich bekanntlich während der ganzen Bauzeit darüber beklagt, daß der Detmolder Verein sich herausnahm, sich auch in seine künstlerischen Arbeiten hineinzumischen und Anweisungen zu erteilen. Sehr beweglich klagte er in seinem Schreiben an v. Dheimb 1861: „Ich hatte eben den Platz für's Denkmal in Ordnung, da fiel es dem Verein ein, meine Arbeiten commandiren zu wollen, ich sollte nicht eher am Grundgraben beginnen, bevor nicht eine Commission bestimmt haben würde, wie tief ich graben sollte; und wirklich kam zu dem Zwecke der Verein auf den Berg. Die Herren, die alle keinen richtigen Begriff von dem hatten, was ich im Geiste sah und was ich als Werkmeister nur allein kennen konnte und können mußte, sprachen ihre Ansichten darüber aus wie es unter der Erdrume aussehen könnte. Ich wußte es längst, da ich sondirt hatte, sah in diesem ersten Versuch, mich meistern zu wollen, mein künftiges Schicksal voraus und leider ist meine Befürchtung Wahrheit geworden.“ Und diese Herren

etwa nach Bandels eignem Geständnis? — lediglich um ein „unreifes und unausführbares Project“, um einen „phantastischen Entwurf“ handelte, dann allerdings hätte der Anonymus A. 3. um so größere Berechtigung gehabt, den freien Wettbewerb zu fordern. Dann allerdings wäre Bandel zweifellos seiner Aufgabe nicht gewachsen gewesen!

Doch in Wahrheit haben sich die Dinge durchaus planmäßig abgewickelt. Am 9. Juli 1838 beginnt Bandel auszusachten und legt entsprechend seinem mit dem Detmolder Verein vereinbarten Plan c (vgl. Abb. 3) das Zehneck zu Grunde¹⁾, während er später für den veränderten Unterbau das Zwanzigeck bestimmen muß: mit anderen Worten, er ist entschlossen, den gotischen Tempel aufzubauen. Ja noch mehr: er geht auf's Ganze, da das Denkmal nach den ersten Ankündigungen in zwei Jahren vollendet sein soll. Sowie die ersten Gelder in größerem Umfange flüssig sind, läßt er durch den Verein Kupfer ankaufen, schließt mit einem Kupferschmied in Lemgo ab und beginnt auf der Stelle die Ausführung der Figur nach seinem Hannöverschen Modell (vgl. Abb. 2), so daß bis zum Juli 1839 — ich nehme willkürlich diesen Termin — schon eine ganze Anzahl einzelner Teile des Hermann fertig sind, ohne Rücksicht auf jede Kritik! Bandel schreibt an Petri am 10. Dez. 1837: „gefällt meine Arbeit, dann übergebe ich sie“ Er denkt auch nicht entfernt daran, seinen ersten Entwurf als ein „unreifes und unausführbares Project“, als einen „phantastischen Entwurf“ zu präsentieren. Wenn ihm das jemand gesagt hätte! Damals! Und damals handelte es sich nur um die Figur

sollen sich über die Ausführung oder überhaupt die Möglichkeit der Ausführung des ersten, im Plan c niedergelegten, Entwurfs haben täuschen lassen? haben Bandel nicht den bestimmten Auftrag gegeben, nach dem vereinbarten Plan c seine Arbeit zu beginnen? sollen den Fortgang des Werks nicht beaufsichtigt haben? Ihre Verantwortung gegenüber dem geplanten Nationaldenkmal war denn doch zu groß!

¹⁾ Prof. Maßmann besprach in Nr. 181 des „Bayerischen Landboten“ vom 30. Juni 1838 die reichlich eingesehten Sammlungen, gab einige Andeutungen über das Denkmal und sagte, daß die Figur 11 Fuß höher würde, als die bekannte Hercules-Figur in Cassel; sie könne aber . . . — erhöhen sich die Mittel — jede Höhe, resp. Erhöhung des zehneckigen Fels-Unterbaues ertragen.“

und nicht um den Unterbau! Hätte die verschärfte Kritik nicht eingegriffen, der erste Entwurf wäre unfehlbar zur Ausführung gekommen, vielleicht mit Änderungen. Aber die verschärfte Kritik griff ein. Jetzt erst wurde Bandel stutzig. Wie er sich persönlich wehrte, wissen wir.

Man wird den ganzen Übereifer der beiden deutschen Freunde heute mit einem Lächeln der Verwunderung verfolgen. Um des guten Zwecks willen, den sie letzten Endes doch im Auge hatten, mag darüber wegesehen werden, daß sie den Mund reichlich voll nahmen. Etwas Herrentanz allerhand menschlicher Leidenschaften. Aber doch nicht unbedenklich. Man will den ersten Entwurf verleugnen, um jeden Preis. So ziemlich jede Behauptung läßt sich durch Bandels eigene Äußerungen, durch den Verlauf der Begebenheiten hinreichend widerlegen. Man fühlt sich förmlich gedrängt, Bandel gegen diese Herren in Schutz zu nehmen. Anwürfe wie „unreifes und unausführbares Project“, „phantastischer Entwurf“, Bandel „angele nach einem ganzen Werk, oder wenigstens nach einem unbefangenen Urtheil“ hätten ausgereicht, den Ruf eines Künstlers, der doch einen gewaltigen Plan in die Welt geworfen hatte und ihn auch ausführen wollte, für alle Zeit zu vernichten. Mit seinem ersten Entwurf hat Bandel sich geirrt, er war ein Fehlgriff, schlimm, arg schlimm; aber dabei konnte man es auch belassen. Bemäntelungen dieses Fehlgriffs, gar derart, daß er bewußt beabsichtigt war, konnten denn doch gefährlich werden. Erstaunlich, welche Hebel man glaubte in Bewegung setzen zu müssen, um den Meister und sein Werk herauszupauken. Wie groß muß der Lärm um Bandels Hermannsdenkmal im ersten Jahre seines Entstehens gewesen sein!

Weit wichtiger ist es, was die beiden Herren über den Fortgang der Arbeit dem Publikum zu berichten wußten, oder beauftragt waren. Sie schreiben: „Doch der Künstler — der keineswegs nur als Bildhauer die architektonischen Elemente zu handhaben weiß, sondern durch ein mehrjähriges gründliches Studium der Baukunst auch in dieser Beziehung sich gegen Mißbräuche zu wahren versteht — blieb bei der Sache, der er seine ganze Kraft und alle seine Mittel ge-

widmet hat, und entwarf ruhig seinen Plan zum Unterbaue des Standbildes, wie das eigne geläuterte Urtheil denselben ihm eingab, und wenn der geerntete Tadel ihn nicht entmuthigen konnte, so muß es ihm als Künstler zur höchsten Genugthuung gereichen, und jeden Deutschen mit stolzer Freude erfüllen, daß ein königlicher Herr es ist, der zuerst des Künstlers wahren Sinn erfaßt, und mit königlichem Worte das unbefangene Urtheil ausgesprochen hat, was Herr v. Bandel nur aus dem Munde der Kunstgenossen erwarten durfte. Des Königs von Bayern Majestät begleitete ein königliches Geschenk zur Ausführung des Denkmals mit einem bestimmten klaren Ausspruche über die Form des Unterbaues, wie man ihn von dem hochgeläuterten Kunstsinne und der Einsicht des erhabenen Wiederherstellers der Deutschen Kunst zu vernehmen gewohnt ist, und der Künstler fand sich dadurch auf die erfreulichste Weise in seinem Plane erkannt und zur Ausführung desselben gekräftigt und bestimmt.“

„Die einfachste, ruhigste Form, die aber Deutsch seyn muß, ist die beste für den Unterbau, sie mußte der Künstler erstreben. Festigkeit und kühne Form war jederzeit die Grundlage Deutscher Baukunst, sie ist also auch hier die Aufgabe, das Standbild soll nur der Schmuß seyn. Je ruhiger die Masse wird, auf welcher dasselbe zu stehen kommt, um so mehr wird die Figur emporstreben. Deshalb wird die Form des Unterbaues bei einer Höhe von 86 Fuß und einem Durchmesser von 66 Fuß eine runde seyn; um einen runden Kernbau werden sich 10 Pfeiler, durch Zwischenwände mit dem Kern, und unter einander durch Spitzbogen verbunden, fächerartig anreihen, welche eben so viele Nischen bilden, zu fernerer Ausschmückung mit Schrift oder Bildwerk, je nachdem die Mittel reichen, bestimmt. Dieser Theil des Überbaus wird eine runde Kuppel tragen, um welche eine Gallerie herumläuft, die für mehr als 200 Personen bequemen Platz darbietet, und über welcher sich dann auf einem 4 Fuß hohen Untersatz die Figur erhebt.“ Neue Lithographien sollen verbreitet, Modelle „wo möglich in Berlin, München und Hannover“ ausgestellt werden. Bis dahin möge man sich gedulden, „damit der Künstler, der sein Werk veröffentlicht hat,

um Urtheile zu hören, und ändern zu können (anders wie Manche, die das Werk unter dem Schutze ihres Namens und Ruhms fertigen, und fertig, gut oder schlecht, hinstellen), durch gediegene Kritik unterstützt werde in der Ausführung.“

In die Stellungnahme des Königs von Bayern zum Denkmalsbau ist von den beiden Freunden mancherlei hinein-geheimnißt und doch die Hauptsache verschwiegen, daß nämlich eine Bedingung gestellt war. Bis in den August hinein hat Bandel nachweislich mit ihm korrespondiert, doch liegt mir der Briefwechsel nicht vor. Die vom König verlangte Kuppel scheint die Anregung zu dem neuen Plan gegeben zu haben, falls nicht überhaupt das ganze Werk des neuen Unterbaus einem Gedanken des Königs entsprach: Ausgestaltung des Kuppelproblems zu einem schlicht zusammenhängenden und riesenhaft vergrößerten Sockel für ein Standbild, ohne die besondere Eigenart eines Tempels. Der Gedanke war schließlich verblüffend einfach und wuchs überdies natürlich aus der Regelform des Berges heraus. Ob die neugewonnene Lösung auch als eine absolut schöne und künstlerische Wirkung anzusprechen ist, steht hier nicht zur Erörterung. Bandel verwirft den „wunderlich componirten“ gotischen Tempel seines ersten Entwurfs. Aus den Säulen macht er Pfeiler, die er durch Zwischenwände in engste Verbindung mit dem runden Kernbau bringt. Die gotischen Rundbögen mit ihren kronenartigen Verästelungen arbeitet er zu Spitzbögen um, die sich auch ihrerseits möglichst an den Kernbau anschließen. Die Kuppel als Überbau wird mit dem Unterbau durch eine offene Galerie verbunden. Das war der neue Entwurf nach der Darstellung der beiden Reisenden. Doch muß noch viel an ihm herumgearbeitet werden; die neue Lithographie, deren Erscheinen in Kürze zugesagt war, kam erst 1841 heraus (vgl. Abb. 5)¹⁾.

¹⁾ Dem Verein für Kunst und Literatur in Mainz wurde am 9. Mai 1839 mitgeteilt: „Eine neue Zeichnung des Unterbaus, die wir auszugeben beabsichtigen, hat bis jetzt wegen Abwesenheit des Herrn v. Bandel, welcher von einer Reise nach Carara erst vor einigen Tagen hieher zurückgekehrt ist, nicht vollendet werden können.“ Dem Bielefelder Verein wurde am 31. Oktober 1841 geschrieben: „Bandel hat eine neue Zeichnung des Hermanns-Denkmals ausgeführt, die in Hannover von Giere lithographirt ist. Es ist dies die erste vollständige Zeichnung, welche von dem Denkmale erschienen ist.“

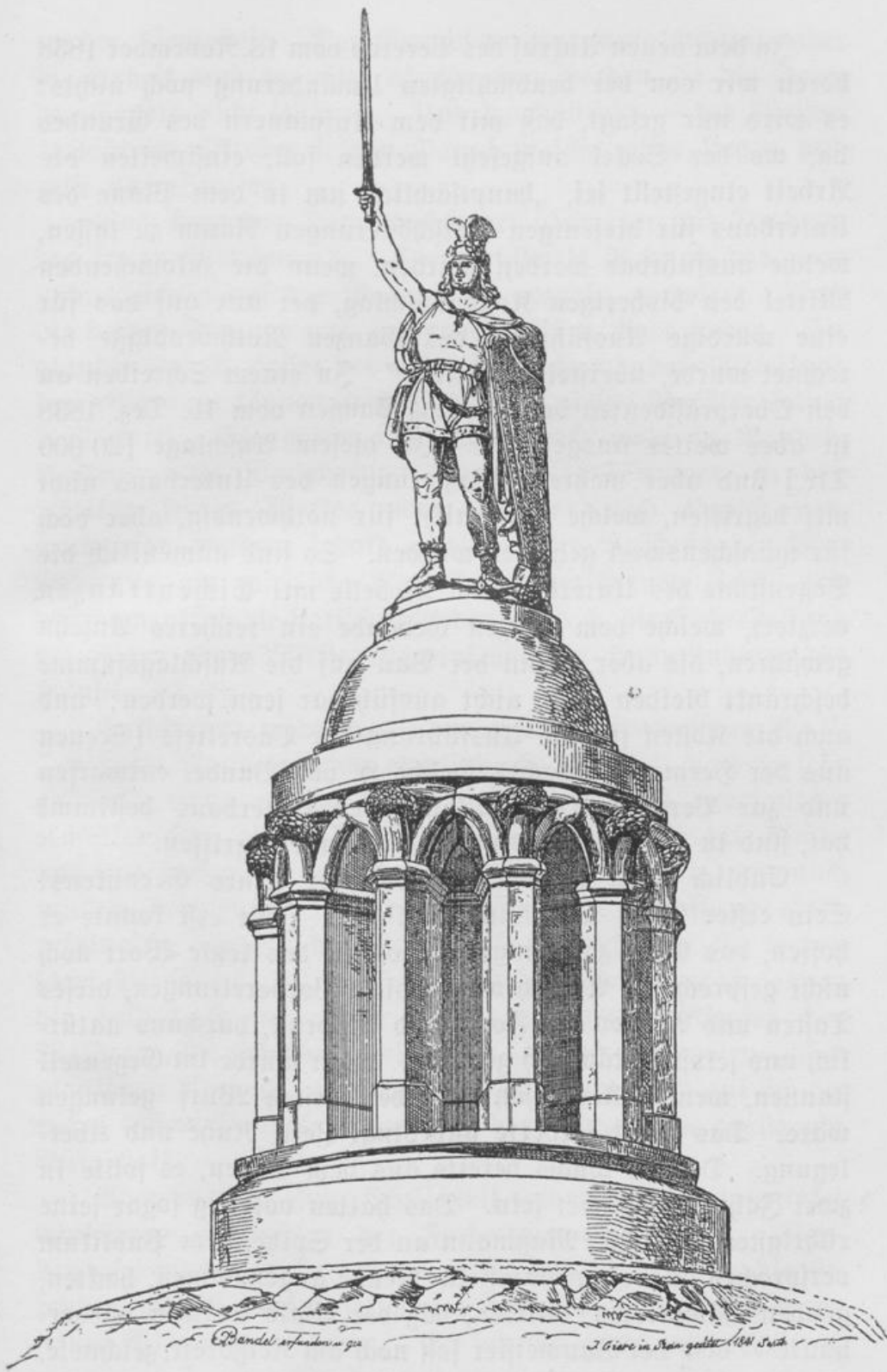


Abb. 5.

In dem neuen Aufruf des Vereins vom 18. November 1838 hören wir von der beabsichtigten Umänderung noch nichts; es wird nur gesagt, daß mit dem Aufmauern des Grundes da, wo der Sockel aufgesetzt werden soll, einstweilen die Arbeit eingestellt sei, „hauptsächlich, um in dem Plane des Unterbaus für diejenigen Verschönerungen Raum zu lassen, welche ausführbar werden würden, wenn die zukommenden Mittel den bisherigen Kostenanschlag, der nur auf das für eine würdige Ausführung des Ganzen Nothwendigste berechnet wurde, übersteigen sollten.“ In einem Schreiben an den Oberpräsidenten der Provinz Sachsen vom 16. Dez. 1838 ist aber weiter ausgeführt: „In diesem Anschlage [20 000 Tlr.] sind aber mehrere Verzierungen des Unterbaus nicht mit begriffen, welche zwar nicht für nothwendig, aber doch für wünschenswert gehalten wurden. So sind namentlich die Bogenstücke des Unterbaus im Modelle mit Eichenkränzen verziert, welche dem ganzen Gebäude ein reicheres Ansehn gewähren, die aber, wenn der Bau auf die Anschlagssumme beschränkt bleiben muß, nicht ausführbar seyn werden; und auch die Kosten für die Ausführung der Basreliefs (Scenen aus der Hermannsschlacht), welche H. von Bandel entworfen und zur Verzierung der Wände des Unterbaus bestimmt hat, sind in der Anschlagssumme nicht mit begriffen.“

Endlich wird Bandel der Schöpfer seines Gedankens! Sein erster Wurf war kein glücklicher. Jetzt erst konnte er hoffen, das Glück zu zwingen. Doch ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. An sich wären diese Vorbereitungen, dieses Tasten und Ringen um Form und Eindruck, durchaus natürlich und selbstverständlich gewesen. Man würde im Gegentheil staunen, wenn alles schon auf den ersten Wurf gelungen wäre. Das Werk forderte unbedingt Zeit, Ruhe und Überlegung. Doch es wuchs bereits aus dem Boden, es sollte in zwei Jahren vollendet sein. Das hatten voreilig sogar seine rührigsten Freunde, Maßmann an der Spitze, dem Publikum versprochen. Arbeiter waren in Menge angenommen, hackten, gruben, hämmerten, wirkten, daß der Wald weithin wiederhallte — doch der Baumeister saß noch am Reißbrett, zeichnete, verwarf, rechnete, verglich fremde Vorschläge — stat noch arg

in der Vorarbeit. Der Grundbau war aufgemauert, aber die Arbeit muß vorzeitig abgebrochen werden, da die Form des Sockels nicht feststand. Und merkwürdig — der Meister verläßt im Oktober seinen Bauplatz, läßt alles liegen und reist nach Italien.

Noch hing das Damoklesschwert über ihm: die Drohung des freien Wettbewerbs. Die Kunstwelt ist durch das, was undurchsichtig auf der Grotenburg vorgeht, verwirrt. Auch die beiden Freunde aus Hannover müssen Rede stehen. Sie glauben den Verfasser des ersten Artikels mit der Mitteilung besänftigen zu können, daß Bandel in vielen Punkten seiner Ansicht sei. Sie geben ihm sogar, doch wohl in Bandels Auftrage, die Versicherung, „daß Veränderungen in den Theilen seines Werkes vom Künstler noch täglich vorgenommen werden, sobald gewissenhafte Prüfung die Veränderung als wirkliche Verbesserung erscheinen ließ“, und daß namentlich die statischen Bedenken, d. h. die Sicherstellung der Figur gegen Witterungseinflüsse ein Hauptstudium des Künstlers seien.

Entschieden unbequem aber war der Anonymus A. 3. Der hatte Bandels leicht empfindliche Eitelkeit doch zu sehr gekränkt, wenn er ihm vorhielt, daß ein sonst anerkannter Künstler auch einmal einen unglücklichen Griff tun könne, und aus diesem Grunde den Wettbewerb forderte, um auch minder berühmten Leuten den Weg zur Schaffung eines originalen, echtdeutschen Kunstwerks freizugeben. Es waren schon Peitschenhiebe! Sehr von hoher Warte herab lehnen die beiden Hannoveraner mit den eigenen Worten des Meisters „Kunstfaßbalgereien“ ab, wollen Witzeleien „über plastischen Adel und Knechts- und Fürstengestalt“ auf sich beruhen lassen. Bandels Name gebe dem Vaterlande genügende Bürgschaft.

Aber in ihre Zuversichtlichkeit kommt ein sentimentaler Einschlag. Gegenüber der Forderung eines freien Wettbewerbs verweisen sie auf die Fülle von Vorgängen, die bezeugen, was Bandel in selbstloser Hingabe zur Verwirklichung seines Plans schon getan. Es braucht nicht wiederholt zu werden. „Hr. von Bandel hat die Concurrenz nicht gescheut,

er hat sein Modell in mehr als Lebensgröße ausgeführt, dem öffentlichen Urtheile hingestellt, ohne daß ihm eine Aussicht auf die Ausführung des Werks gegeben war, ohne daß er an die Bezahlung seiner Arbeit gedacht hat, er hat keinen Erwerbs-Artikel aus seiner Kunst gemacht, wo es die Ehre des Vaterlandes galt; kein Künstler ist aufgetreten und hat auf gleiche Weise eine Concurrenz versucht, die, will man gerecht seyn, doch nur unter gleichen Bedingungen würde zugestanden werden können! Was soll nun eine Concurrenz noch bedeuten, wie der Verfasser in Nr. 61 sie vorschlägt? wo ist das Schiedsgericht, welches unter den Concurrenten entscheiden soll; wer hat dasselbe zu erwählen; wer wird es bevollmächtigen?“

Auch der Kostenpunkt wird noch ausgiebig erörtert: „Wir möchten darüber nicht so leicht hingehen, wie es in Nr. 61 geschehen ist, und möchten das Geschenk, was Hr. von Bandel in dieser Beziehung dem Vaterlande bietet, für so geringfügig nicht erachten, glauben vielmehr, daß der Detmolder Central-Verein vollen Grund gehabt hat, zu sagen, daß dasselbe als eine erhebliche Erleichterung der Ausführungskosten in Anschlag kommen dürfte. Es handelt sich hier nicht allein um das Honorar des Bildhauers, es handelt sich vielmehr um die sachgemäße Ersparung bei allen Zweigen der zur Ausführung nothwendigen Arbeiten, und um die Benützung aller Vortheile der Localitäten für diese Arbeiten, besonders was den Unterbau betrifft, dessen Leitung auch in baulicher Hinsicht vom Hrn. v. Bandel geführt wird; und wer die Anschläge für diese Bauten gesehen hat, und im Stande ist, dieselben mit den Kosten anderer ähnlicher Werke zu vergleichen, der wird über die durch diese Umstände, die wesentlich und allein der Umsicht des Künstlers und seinem durchdachten Plane zu danken sind, herbeigeführte Erleichterung der Arbeit nicht mehr zweifelhaft seyn können, da ein dreifacher oder vierfacher Kosten-Anschlag ohne Berücksichtigung jener Verhältnisse für den Sachkenner nichts Überraschendes gehabt haben würde; während Hr. von Bandel der festen Überzeugung lebt, daß er bei seinem, vielfacher Revision und Kritik unterzogenen, Anschläge noch etwas für

die künstlerische Verzierung der Nischen des Unterbaues, welche in den 20 000 Rthsth. des Anschlags nicht mit begriffen ist, erübrigt. Aber freilich, die Sache hat den Fehler, daß Niemand dabei etwas verdienen kann, als nur Handwerker und Handlanger ihr mäßiges Tagelohn für tüchtige Arbeit!“

Vom Wettbewerb wird's seitdem still. Mir liegt wenigstens kein weiterer Hinweis vor. Niemand tritt auf, der dies heikle Geschäft in die Hand nehmen will. Rührig dagegen sind Bandels Freunde. Prof. Maßmann, um nur diesen anzuführen, brachte den ganzen Winter über fast in jeder Woche, zeitweise sogar täglich, einen Artikel im „Bayrischen Landboten“ und auch in anderen Zeitungen Süddeutschlands über den Verlauf der Geldsammlungen, ereiferte sich über die allgemeine Begeisterung, die sich in diesen Sammlungen aussprach, brachte Nachrichten über den Gang des Denkmalbaus, über die Bedeutung Bandels als Künstler, veröffentlichte seine „Armin's Lieder“ im „Landboten“ und im „Lippischen Magazin“, las Korrekturen seiner großen Abhandlungen über Hermann und die Varusschlacht, die 1839 deutsch und lateinisch in Lemgo erschienen — kurz war hier und dort und überall und schrieb sich als Reporter die Finger lahm, alles zu Bandels Glorie!

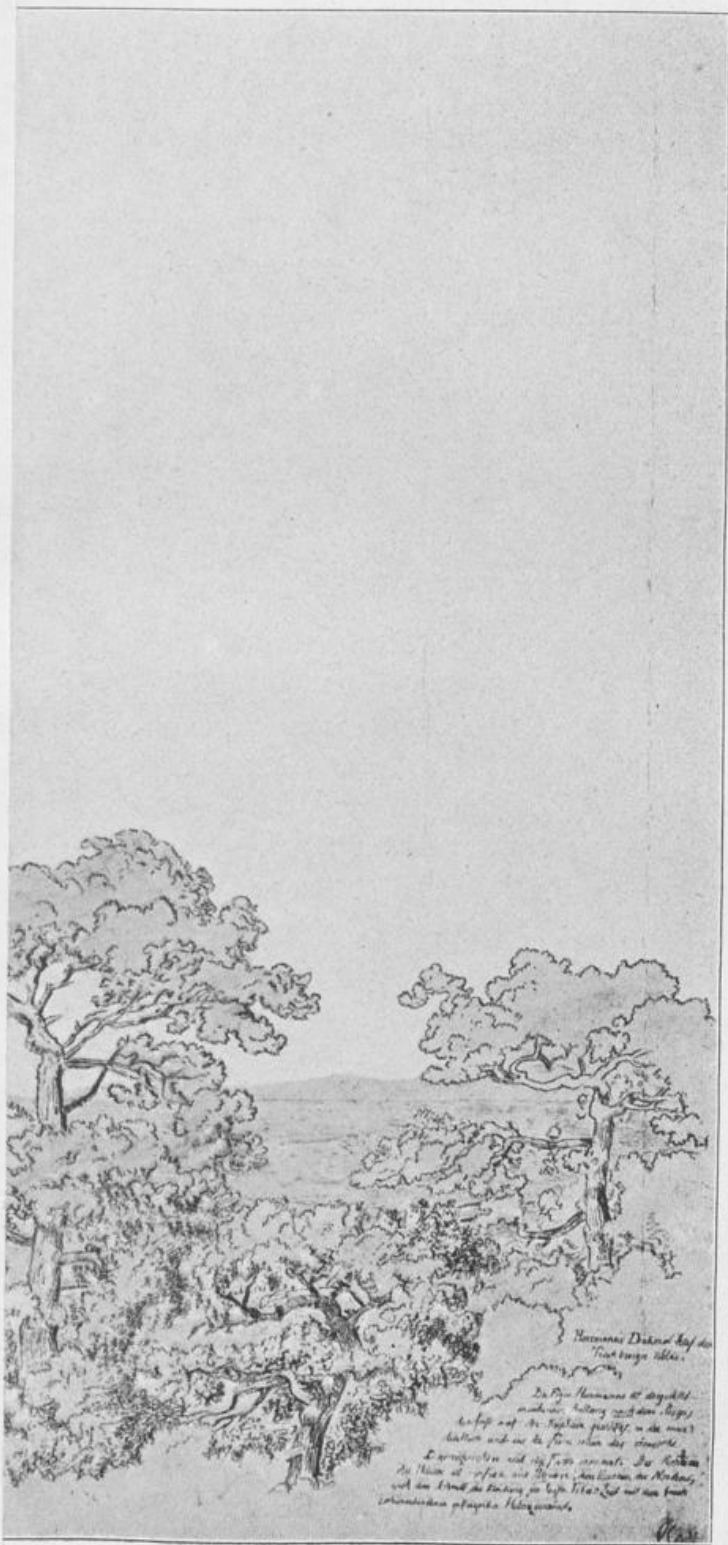
Der Meister selbst aber verbringt den Winter in Carrara, unbekümmert. Macht große Reisen in Italien und läßt wenig von sich hören. Er führt eine Thusnelda in Marmor aus, deren Motiv er wohl einem Zufall verdankte, will auch den Kopf des Armin gestalten, gibt den Gedanken aber wieder auf; im übrigen beschäftigen ihn vorwiegend antike und christliche Vorwürfe. Er scheint sein Werk auf dem Teut vergessen zu haben. In einem Weihnachtsbriefe schreibt er höchst auffällig: „Ich kann hier nun wieder ganz meiner Kunst leben. Ich hätte nicht in Deutschland bleiben sollen; ich hätte längst mehr geleistet, als ich's mich quälend in Deutschland gekonnt, ich wäre bekannter . . . Warum ist meine Phantasie hier unter diesem reinen dunkelblauen Himmel reger wie im lieben Vaterlande? . . . Bin ich's meinem Vaterlande nicht schuldig, dort zu leben, wo ich mehr

für dasselbe thun kann? . . . Wie viele Fragen drängen sich mir auf, die ich mir nicht zu beantworten wage.“ Dr. Schmidt, sein Biograph, bemerkt dazu: „Es ist verwunderlich, in welchem Irrtume der Mann befangen ist . . . Mit Mühe hat man ihn damals vor einem übereilten Entschlusse bewahrt.“ Und als er sich endlich im Frühjahr entschließt heimzukehren, sagt er: „Ich habe so viel auf dieser Reise gelernt, daß ich nun weiß, wie groß Deutschland und wie klein Detmold ist. Mir ist angst, denke ich daran, daß Hinz und Kunz in Detmold den Maß nicht mag.“ Ihn graute vor der Wiederkehr. In Detmold aber erwartete ihn eine Überraschung, auf die er gewiß nicht vorbereitet war.

In Berlin hatte sich, wie auch anderwärts, ein Verein zur Beförderung des Baus zusammengetan und zunächst, wie das begreiflich war, sich die Zeichnungen des Bandellschen Projektes erbeten. Während aber andere Vereine das Ergebnis ihrer Sammlungen umgehend und in gewissen Zeitabständen an den Hauptverein in Detmold abführten, blieben die Berliner Taschen zugeknöpft. Auffällig und auf die Dauer unerträglich. Endlich zu Anfang März 1839 löst sich das Rätsel. Statt der erwarteten Zeichnungen kommt ein Schreiben und als Anhang zu diesem Schreiben ein neues Denkmalsprojekt, ausgearbeitet von Schinkel und Rauch (vgl. Abb. 6).

Es ist außerordentlich bedauerlich, daß gerade die ältere Berliner Korrespondenz nicht mehr bei den Akten liegt. Es ist sehr sonderbar, daß auch die Zeichnung verschwand und erst nach Einweihung des Denkmals, schon arg mitgenommen, wieder zum Vorschein kam. Ich will demnach versuchen, das teils im Spiegelbilde noch festzustellen, was sich ereignet hatte.

Was schriftlich von Berlin vorliegt, sind nur die Aufschriften auf der Zeichnung. Rechts: „Hermanns Denkmal auf dem Teuteburger Walde. Die Figur Hermanns ist dargestellt in ruhender Stellung nach dem Siege, den Fuß auf der Trophäe gestützt, in der man deutlich und aus der Ferne schon das römische Legionszeichen und die Fasces erkennt. Das Kostüm des Helden ist einfach aus Pelzwerk, dem Zeichen des Nordens, nach dem Schnitt der Kleidung zu Kaiser



Heinrich Dinkelhof der
Taufkirche in der

Die Bau-Herrn sind die
meisten, welche die Kirche
aufgeführt hat. Die Kirche
ist aus Holz, und die
Taufkirche ist aus Stein.
Die Kirche ist aus Holz,
und die Taufkirche ist aus
Stein. Die Kirche ist aus
Holz, und die Taufkirche
ist aus Stein.

W. 1851

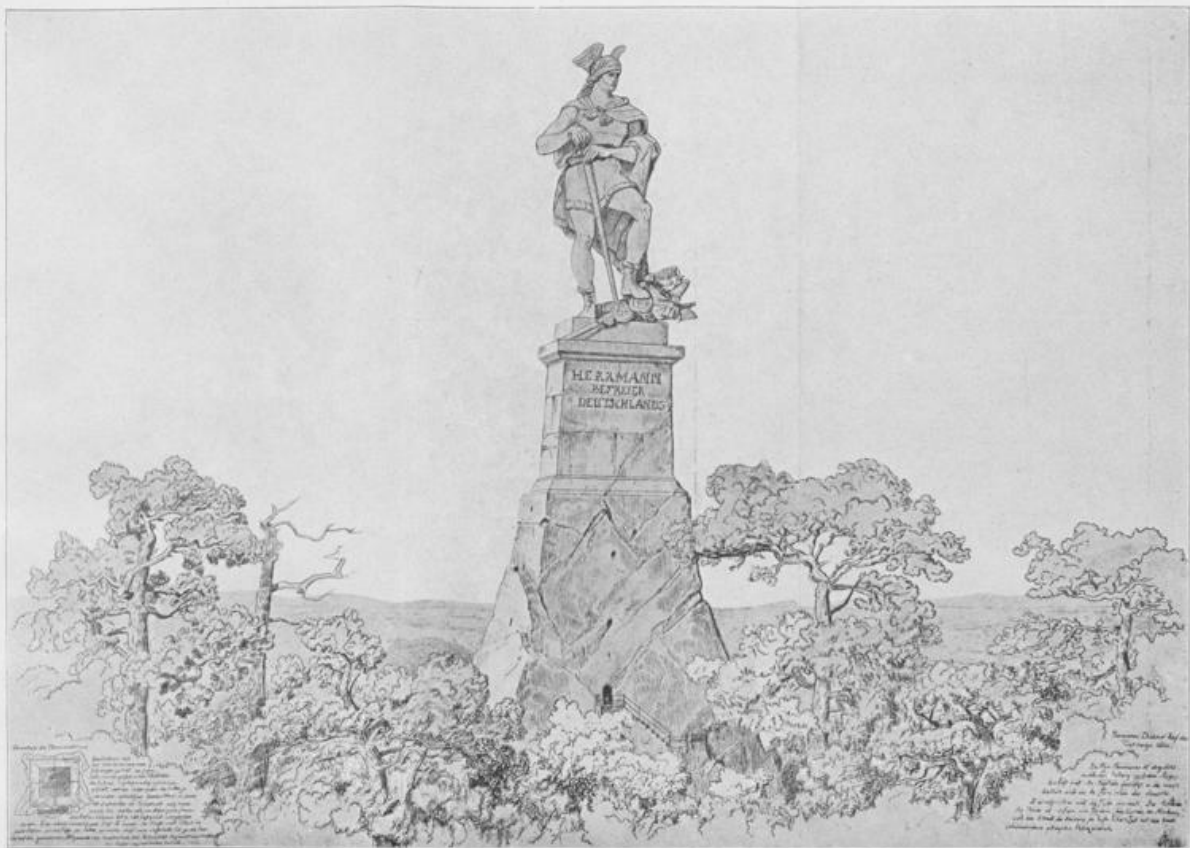
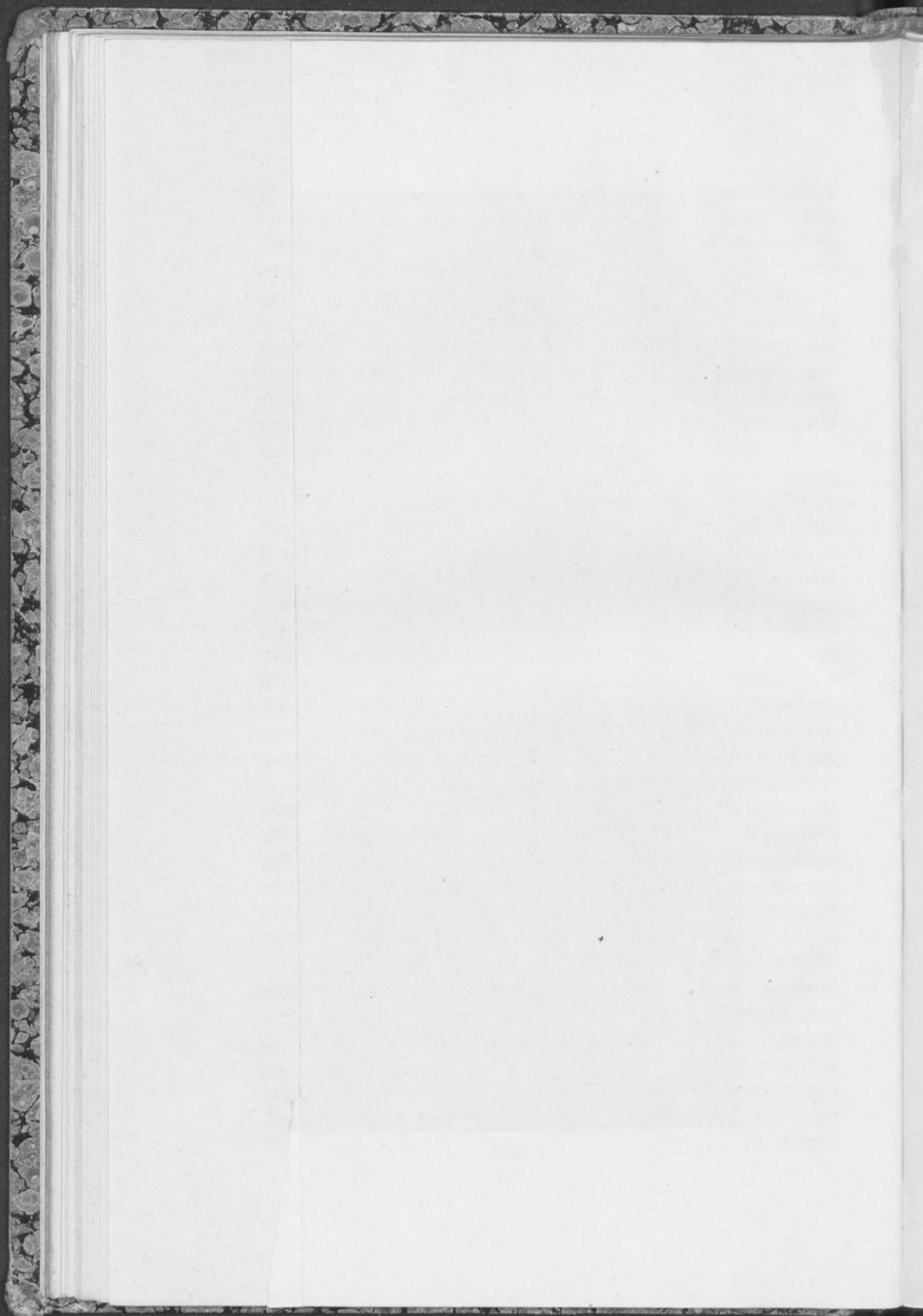


Abb. 6.



Liber's Zeit mit dem bereits schönerfundenen geflügelten Helme gekrönt. Sch. 39.“ Links: „Grundriß des Denkmals. Das Denkmal wird auf einer hervorragenden Felskuppe gestellt, das Fußgestell wird in großen rohen Felsblöcken des Gebirges cyclopenartig zusammengefügt, nach der Spitze gegen die Statue zu aus großen regelmäßigen Quadersteinen, in denen die Architectur des Postaments ausgehauen wird. Die starken eisernen Befestigungsstangen der Statue können tief in das Fußgestell eingelassen werden. Eine kleine Wandelstreppe liegt im Innern der Masse und führt bis zum Plateau an den Füßen der Statue, von unten steigt man außerhalb bis zu der Höhe, wo auf dem gewachsenen Felsgrunde die Construction des Fußgestells beginnt und innerhalb die Treppe angelegt werden konnte.“

Die Überraschung in Detmold war groß und geeignet, die Verwirrung noch zu verschlimmern. Man drängte sich um die Zeichnung, die Beurteilung wurde lebhafter, „je nachdem der Geschmack und Verstand oder das Gegentheil von beiden sie eingab“ (Petri an Maßmann 19. Mai). Aber Kunstkenner war niemand, man redete als Laie um die Sache herum: dem einen gefiel der neue Plan, dem andern nicht. Der Verein selbst sprach sich nicht aus, wollte nicht vorgreifen, beschloß vielmehr, jede Erklärung aufzuschieben, bis Bandel zurückgekehrt sei, auch keine Erklärung abzugeben, die nicht von Bandel diktiert war. Selbst auf die Gefahr hin, daß die Berliner sich ganz zurückzogen, was an sich wohl unangenehm, aber doch erträglich war.

Um keine Zeit zu verlieren, schickte man die Berliner Sendung an Maßmann, in der bestimmten Annahme, daß Bandel auf seiner Heimkehr in München Aufenthalt nehmen würde. Maßmann beeilte sich, sein persönliches Urtheil abzugeben. Das ist um so interessanter, als man aus ihm schon mancherlei über die Berliner Ablehnung des Bandelschen Projektes erfährt, namentlich aber auch überrascht wird zu hören, wie wenig man sogar in Bandels Freundeskreisen mit seinem eigenen, ungeänderten Projekt einverstanden gewesen ist. Maßmann schreibt: „Die Berliner Zeichnung ist hier. Des Kronprinzen Urtheil über Bandels Figur (wie so mit

über Schinkels mir gänzlich verfehlt scheinenden Gedanken der sogenannten Ruhestellung) freute mich sehr. Der Gedanke des Unterbaus auf dem Bilde scheint mir 1. phantastisch, ohne alle Kenntniß der Örtlichkeit des Gipfels, 2. unwirklich, ich möchte fast sagen lieblos, in so ferne nothwendig a) ein Versammlungsort am Fuß des Ganzen (warum nicht auch der Figur selbst, wie B. beabsichtigt), b) Hallen zum Untertreten gegen das Wetter da seyn müssen, was Bandel auch wohl bedachte, wie er überhaupt sinnig mit dem Durchbau des Waldes, dem eyrunden Plaze am Fuße des Gipfels und dem ganzen Wege verfuhr. Das aber erkenne ich mit dem Berliner Schreiben gern an, denn es lag mir von Anfang an in den Gliedern, daß, so wenig mir der früher aus der kristallisirten Unterbaumasse nochmals oben herauskuckende Fels gefiel, mir die Kuppel auch noch nicht gefällt und wohl, wie die Berliner sagen, der Figur selbst Abbruch thun mag. Ich möchte hinzufügen, daß, so wenig mir am früheren Entwurfe die später (umgewandelten und geschweiften) „gothischen“ Schnörkel gefielen, doch der ganze Kuppelbau zu präcisirend seyn dürfte. Ferner möchte eine Kuppel auch eine innere Wölbung vermuthen und voraussagen lassen, was doch die Stammsäule nicht erlaubt (so wie nicht die zehen Strahlenmauern). Auf keinen Fall aber eine wirkliche Kuppelwölbung ohne Trümsäule; diese Kernsäule bleibe (für Inschriften und Hochgebilde) eben der Kern, die Hauptsache. Aber ob sich von ihr nicht schöne Schwibbögen zu den äußeren, etwas breiteren Säulenwänden (welche den Schirm gegen den Regen übernehmen müssen) führen ließen: Also ein wahrer Eichstamm mit seinen zur Erde niederschlagenden Zweigen? (gleich dem indischen Wunderbaume?) die ältesten Trümsäulen waren von Holz, Baumstämme, Eichensäulen (trunci). Doch ich will es nicht schlimmer machen, als meine Berliner Landsleute und eher richten, ehe das Modell, auch des Unterbaus, hier ist“ (Schr. v. 15. März).

Aber die Berliner! Ganz tollrig wurde Maßmann, daß sie „eben durchaus erst kritisiren, moralisiren und sich zieren müssen, ehe sie den Säckel aufthun“. Um so eindringlicher

bat er festzuhalten: „zu begründeten Aussetzungen ist immer noch Zeit, sowohl für den Unterbau als auch selbst an der Figur, und — bin ich überzeugt — wird auch Bandels derbe, aber redliche Seele bereit seyn.“ Einige Tage später wird er in seiner bayerischen Verehrlichkeit noch drastischer: „Bandel erwart' ich täglich oder doch Nachricht: ich sehne mich recht darnach mit ihm zu verkehren; denn es gilt jetzt in Liebe zur Sache sich klar sprechen, wie es Männern, die etwas redlich wollen, ziemt, namentlich gegenüber den Berliner Zumuthungen, die ächt berlinisch sind — überaus weise, und doch verfehlt, überaus (verzeihen Sie den eigensten Ausdruck meiner Vaterstadt selber) flugscheißerig und doch unweise, unflug (denn die Herrn kritisiren und richten sich in dem aller Örtlichkeit widersprechenden Unterbau, in der schlechten Figur in dem Rathen, ehe sie thaten, selber. Doch dieses unter uns.“ Nochmals bittet er dringend, die Nerven nicht zu verlieren. „Wir wollen die hochweisen Rätthe und Unrätthe um der Sache, um der Liebe willen nicht vor den Kopf stoßen, aber man kann auch ohne meine Berliner fertig werden, und gilt es einmal Abänderungen, gegen die auch die ehrliche, schon zugängliche Seele Bandels nicht seyn wird, wenn die rechten Freunde der Sache rathen, so wird wohl auch ohne jene Borrather noch Mutterwik im Lande seyn, Besseres zu Stande zu bringen, als jener Unrathe“ (Schr. v. 24. März).

Es scheint jedoch, als ob man in Detmold tatsächlich die Nerven verloren hatte. Ob der ganze Verein, oder nur Kanzleirat Petri? Jedenfalls Petris Briefe in diesen Märztagen an Maßmann werden immer kleinlauter und schließlich nimmt er eine Zusammenstellung der Geldsammlungen zum Anlaß, verstimmt und entmutigt zu fragen, ob es nicht praktischer sei, das Unternehmen in Detmold zu liquidieren und den Bau anderwärts zu verlegen¹⁾. Maßmann antwortet: „Aber wie könnten Sie, Verehrtester, aus Ihrer mir willkommenen Übersicht der Zahlen und Geber das Facit ziehen, daß Detmold für das Deutsche aller Denkmale der ungeeignetste Ort gewesen sey? Drehte sich's einmal um den

¹⁾ Ein Entwurf dieses Schreibens liegt nicht bei den Akten.

bequemsten (für die Eisenbahnschnecken), so hätte ein Zuckerabguß in jedem Orte und Örtchen stehen müssen; drehte sich's aber um den einzig geeigneten, so war es allein Detmold, allein der Teut: einzig geeigneten, was die Vergangenheit, einzig geeigneten, was die Zukunft (die Wendung des Wächters zum Rhein) betrifft. Ja ich gestehe, daß mir die frühere Sehnsucht nach einem Denkmal bei Leipzig ganz jetzt aufgeht in dem bey Detmold. Sey es aber der Prüfstein für deutsche Gesinnung, für geistige Einheit und ist nicht das bisherige Ergebniß die beste Gewähr für die frohe Beendigung? Nur nicht hange werden, nur nicht (dieß sag ich mir) die Hände in den Schooß gelegt" (Schr. v. 24. März).

Trotzdem verbohrt man sich in Detmold in einen förmlichen Pessimismus. Die Rechnungsanweisungen gingen im Verein durch die Hand des Kammerassessors Stein. Dies Vereinsmitglied machte kein Hehl daraus, daß es den Schinkelschen Entwurf dem Bandelschen Projekt entschieden vorzog. Er erklärte allerdings zugleich, daß die Ausführung bedenklich sei: einen Linienbau könnte man leichter ausführen; nichts sei schwerer als fehlerlose Wiedergabe der Natur. Aber die Berliner wollten mit einem Kostenschlag von 40 000 Taler auskommen. Das gab dem an sich reichlich verärgerten Kammerassessor den Anlaß, in einem weitläufigen Gutachten seine bisherigen Erfahrungen über den Bau aufzuschreiben und dem Verein vorzulegen (G.P.M. v. 16. April). Er wies auf der Unterlage gewissenhafter Kalkulationen nach, daß der Bau nicht 20 000 Taler, wie veranschlagt worden war, sondern 33 000 Taler kosten würde und weitere Überschreitungen vorauszusehen wären. Gesammelt waren aber noch keine 15 000 Taler. Schon im vergangenen Jahre, wie es scheint schon bald nach Beginn des Ausschachtens, muß es zwischen ihm und Bandel zu Händeleien gekommen sein. Stein war der Überzeugung, daß die Arbeit im allgemeinen mit zu großer Hast begonnen und daß namentlich viel zu viel Arbeiter angenommen seien, die auf dem verhältnismäßig kleinen Terrain ohne rechte Aufsicht arbeiteten. Bandel konnte nur stundenweise auf dem Bau

sein, sein Bauführer Osten aber war kränzlich und als Fremder mit den lokalen Verhältnissen gänzlich unbekannt.

Es ist hier nicht die Stelle, auf dies Gutachten und seine Folgen näher einzugehen, das gehört in ein anderes Kapitel aus der Leidensgeschichte des Denkmals. Aber das scheint mir klar, daß schon in diesem Gutachten der Keim des Mißverständnisses lag, der die Herren bis zur Einweihung des Denkmals rettungslos entfremdete. Ohne Bandels berechnigte Eigenliebe auch nur im geringsten zu schonen, riß Stein eine Kluft auf, die sich nie wieder geschlossen hat.

Bleibt noch von Bedeutung, wie sich Stein mit dem Schinkelschen Entwurf auseinandersetzte, soweit das Kostenverhältnis in Frage kam. „Daß dieses Project in vieler Beziehung den Vorzug vor dem des Herrn von Bandel verdiene, leidet wohl keinen Zweifel; — der etwaigen Wahl desselben stehen durch die bisherigen Arbeiten keine Hindernisse im Wege — der Gegenstand wird deshalb einer ernstern Erwägung bedürfen, und muß deshalb die Fortsetzung der Arbeiten auf der Grotenburg, bis jene geschehen, um so mehr beruhen, als bislang die Witterung eine solche noch nicht gestattet und die Erfahrung des vorigen Herbstes bewiesen hat, in welch' nachtheiliger Weise selbige auf das Kostenverhältniß einwirkt.“ Nach Steins Aufstellung ergab sich allein schon für den Unterbau ein Minderbetrag an Kosten von 3225 Taler gegen das Bandelsche Project.

Wo aber blieb Bandel? Der Tag seiner Rückkehr, den er in Aussicht gestellt hatte, war längst vorüber. Die Detmolder fragten in München, die Münchener in Detmold: keiner hatte eine Nachricht, niemand wußte etwas. Endlich am 23. April sah man ihn in Detmold, angemeldet hatte er sich nicht; an München war er vorübergefahren. Am folgenden Tage übergab ihm Petri die Schinkelsche Zeichnung in einer Kopie, da das Original in Maßmanns Händen war, sowie das Steinsche Gutachten, und bat ihn um eine Erklärung. Bandel läßt nichts von sich hören. Zweimal besucht ihn Stein in seiner Wohnung und findet ihn nicht. Er bittet ihn schriftlich, ihm eine Zeit zu bestimmen. Bandel antwortet nicht. Statt die erwünschte Erklärung abzugeben,

nimmt er die Arbeiten am Denkmal wieder auf. Niemand weiß etwas davon, fast hätte man's erst durch die Zeitungen erfahren. Bandel bescheinigt Rechnungen und Stein sieht sich gezwungen, ihre Anweisung abzulehnen. Das bedeutet die Einstellung der Arbeit. Am 11. Mai ersucht Stein nochmals um eine mündliche Verständigung. Endlich schreibt Bandel sehr förmlich an den Verein am folgenden Tage und erklärt, die „unpassenden Erklärungen“ Steins nicht beantworten zu wollen. Ersucht, die Ordnung der Zahlungen aufrecht zu erhalten. „Meine Wiederkunft war das redende Signal zum Weiterarbeiten.“ Bezüglich der Berliner Sendung sagt er nur, daß er an den Kronprinzen unmittelbar schreiben werde. Und dann kurz befehlsmäßig, ein unabänderliches Gebot: „Der Schinkelsche Vorschlag kann keine Berücksichtigung finden.“ Doch erklärt er sich bereit, seine Gründe mitzuteilen, erwarte eine förmliche, vom Verein selbst ausgehende Aufforderung.

Inzwischen hatte sich Bandel bitter bei Maßmann beklagt. War dann nach Hannover gereist, angeblich wegen einer für die Offiziere der ehemaligen deutschen Legion übernommenen Arbeit, und schlug dort Lärm. Auch erschien in der „Bremer Zeitung“ am 13. Mai ein Artikel, den Bandel zum wenigsten veranlaßt hat, und den Stein mit herben Randglossen deckte.

Maßmanns vortrefflicher Brief an Petri vom 7. Mai, in dem er mit aller ihm eigentümlichen Überredungskunst zum Frieden mahnt, verdiente wörtlich wiedergegeben zu werden; doch enthält er Weiterungen, die nicht unbedingt zum Thema stehen. Maßmann erinnert daran, daß der Detmolder Verein vor allen anderen „von Anfang an bis zu Ende freudig und dankbar Bandels Plan, selbst ohne alle Abänderung im Großen und Einzelnen, als den seinigen angenommen“ und dadurch vorbildlich gewirkt habe. Berlin erhebe jetzt Anstände, „von denen aber um so weniger die Rede seyn kann, als man nie ein Denkmal ohne örtliche Anschauung unternimmt und auch nur bespricht und meistert, als ferner die Berliner Schornsteinaufführung eine verfehlte zu nennen und wegen der Kosten unausführbar ist, als

endlich auch die angedeutete Figur Armins zum Mindesten nicht besser als Bandels ist.“ Dazu machte Maßmann noch die Fußnote: „Es widerstrebt gänzlich dem Zwecke eines solchen Denkmals, daß nicht eine größere Menge sich demselben nähern, sich um dasselbe versammeln kann zu Gesang, Feyer und traulicher Rede, ja zum Gelage.“ Daß auch namen-tragende Künstler einmal etwas Verfehltes schaffen können, habe Thorwaldsen mit seiner Schillerstatue und Rauch mit seinem König Max bewiesen. Daß aber die Detmolder durch die Berliner Zumutungen sich vom Weiterbau abhalten ließen, sei ihm „unbegreiflich und ein Unerhörtes“. „Wer Bandel kennt, wird daran nicht zweifeln, und er hat es tatsächlich schon bewiesen und sein Brief spricht sich erneut und edel darüber aus, daß (ich gebrauche seine eigenen Worte), ob schon an den Hauptverhältnissen der *Örtlichkeit* halber nach seiner Überzeugung wenig geändert werden dürfe, sonst wohl noch gar Manches und er es recht mit Freuden thun werde, sollte er nur im Geringsten eingehen können.“

Dringend bittet Maßmann, allen unedlen Uneinigkeitsfeimen entschieden entgegenzutreten. Noch will er schweigen; andernfalls würde gewiß der Münchener Verein geltend machen, daß die aus Bayern eingelaufenen Gelder nur für Bandels Denkmalsbau hergegeben würden. „Sorgen Sie“, schrieb er nochmals eindringlich, „sorgen Sie, daß nicht auf Detmold, daß nicht auf Deutschland der alte römische, taciteische Fluch lasse *Maneat duretque . . . discordia!* Vermitteln Sie nach wie vor, wo es gilt, zwischen Bandels raschem, aber nie unedlem, unoffenen Thatriebe und zwischen kleinlicher Verletztheit; aber wahren Sie darin Detmolds Ehre, daß jene kleinliche Verletztheit, welche, Tochter der Eitelkeit, Mutter undeutscher Umtriebe wird, sich nicht um Armins Denkmal giftwuchernd lagern dürfe.“

Maßmann hatte Steins Namen überhaupt nicht erwähnt. Desto schärfer rechneten die Hannoveraner mit diesem Manne ab, „der nicht übel Lust zu haben scheint, Herrn von Bandel, nun die Sache so weit ist, fortzuschaffen, und selbst den Hermanns-Denkmal-Begründer zu spielen.“ Man machte den

Verein darauf aufmerksam, daß er nach seinem Aufruf dafür verantwortlich sei, „daß Bandels Hermanns Denkmal dafür hergestellt wird; denn für dieses hat er die Beiträge gesammelt.“ Wollte man jetzt Schinkelsche Projekte unterschieben und Bandels Arbeit durch Verweigerung der Wochenzahlungen stören, so würde das zur Folge haben, daß Hannover so wie die Bayerischen Vereine auf Rückforderung ihrer Beiträge bestehen würden. (Schr. v. 14. Mai.)

Petri hat in München und in Hannover zu beruhigen gesucht, indem er ohne Rückhalt klar legte, was seit Bandels Rückkunft vorgegangen war. Dann faßte er zusammen: „Bandel allein steht in den Angelegenheiten des Denkmals die Entscheidung zu. Es ist sein Werk, und keines Andern und das muß es und wird es bleiben. In allem, was die Ausführung des Denkmals angeht, kann Bandel thun was er will. Der Verein erwartet aber von ihm, daß er seine Bedenken, Rathschläge über locale Verhältnisse und dgl. hört; und wenn Bandel sie gehört hat, so kann er ebenfalls damit thun was er will. Auch darf der Verein von ihm erwarten, daß er über seine Pläne und Absichten Auskunft giebt, wenigstens in solchen Dingen, bei welchen, wie jetzt bei der Grundsteinlegung, ein gemeinschaftliches Handeln nothwendig ist. Uneinigkeit wird der Verein nie suchen oder veranlassen; und wenn demohngeachtet Uneinigkeit entsteht, so wird sie bloß einseitig seyn, da der Verein eher sich selbst als Bandel aufgeben wird.“ Petri veranlaßte Bandel, durch seine Mitunterschrift die Richtigkeit der Angaben zu bestätigen. (Schr. v. 18. Mai.)

Ihn selbst hatte Petri nochmals am 15. Mai unter Bezugnahme auf seine am 12. Mai erbotene Bereitwilligkeit, Gründe mitzuteilen, namens des Vereins aufgefordert, eine Erklärung auf die Berliner Sendung abzugeben, damit mit seinem Einverständnis ein Bescheid erteilt werden konnte. Bandel muß eine Antwort geben. Aber es ist klar, er umgeht den Kernpunkt, die eindeutige Erklärung. Vielleicht war straffe Logik in seinen schriftlichen Aufzeichnungen nie seine Stärke; man vermißt auch sonst mancherlei in ihnen. Er kam auf alles mögliche zu sprechen: äußert sein Befremden

über mangelnde mündliche Verständigungen, obwohl sie ihm angeboten waren; drängt auf Vorbereitung zur Grundsteinlegung; verlangt Regelung der Wochenabrechnungen; wünscht die Ausarbeitung eines genauen Überschlags, der anderen Vereinen zugestellt werden soll. Und verstreut unter diesen Ablenkungen: „Ich kann nicht glauben, daß der Vorschlag, der vom Berliner Vereine, ganz ohne alle Rücksicht, quer durch alles bis jetzt Geschehene geworfen worden, von Seiner Königl. Hoheit dem Kronprinzen von Preußen ausgegangen ist; weshalb ich ihn zu den andern ordne, die wie dieser ohne Vergleich der Bedingungen des Gegenstandes und der Örtlichkeit und ohne alle Begründung hingeworfen wurden.“ An den Kronprinzen wird er selbst schreiben. Und dann noch: „Ich werde noch eine weitere Verschönerung unsers Baues, welche dem Wunsche Seiner Königl. Hoheit des Kronpr. v. Preußen sich nähern wird, ausarbeiten, für den Fall, daß mehr Geldmittel eingehen werden . . .“ Doch erfährt man nicht, was er mit dieser Andeutung meinte.

Das war aber auch alles. Die Erklärung, die man von ihm wollte, gab er nicht. Im übrigen wiederholte er, mit Stein nicht mehr verhandeln zu wollen: „ich wüßte auch nicht was ich mit einem Manne zu reden hätte, der mich auf solche Art angegriffen und entschieden ganz etwas anderes will wie ich (Schr. v. 26. Mai).

Von Bedeutung aber sind noch zwei Beilagen zu diesem Schreiben, die zwar auch keine Erklärung enthalten, aber doch einigen Aufschluß über Bandels Beurteilung der Berliner Sendung geben. Er hatte Steins Gutachten sofort nach Empfang mit Randbemerkungen in seiner temperamentvollen Art versehen, auf deren auch nur teilweise Wiedergabe hier verzichtet werden muß. Zu dem Schinkelschen Entwurf hatte er bemerkt: „Obgleich ich mich, da der Vorzug vor meinem Plane außer Zweifel (durch Berichterstatter) gestellt ist, bescheiden zurückziehen sollte, so erkläre ich doch, daß ich in diesem Entwurf, der ganz ohne Überlegung und Rücksicht auf Anordnung des Ganzen und Örtlichkeit entworfen, für ganz unbrauchbar und daß ich mich dadurch nicht in der Verfolgung meines Planes werde stören lassen.“ Er verwies außerdem auf

eine Beilage zur Zeichnung. Diese wörtlich: „Bemerkungen zur Zeichnung . . . Die originelle Erfindung ist auf Wilhelmshöhe bey Cassel schon ausgeführt und hat dieselben Fehler wie das Kunstwerk dort. So gestellt verschwindet die Figur als Spitze der Pyramide. Auf solch einem Bau kann man nicht stehen und also von ihm aus die Gegend nicht überschauen. Wenn auch dieses Project (wie bemerkt worden) in vieler Beziehung den Vorzug vor meinem verdient, so habe ich doch keine Lust, meine Figur wie einen Essentlehrer auf Teuts Schornstein aufzustellen.“ „Bemerkungen zum Schreiben. Den Felsblock auf dem Baue habe ich, auf die Widernatürlichkeit aufmerksam gemacht, mit Freuden gestrichen. Die Kuppelform ist der natürlichste Schluß eines Bauwerkes, die beste Form, irgend einen Gegenstand für sich selbstständig emporzuheben. Eine Kuppel ist doch wirklich nicht so häufig vorkommend wie ein gewöhnlicher Säulensockel, Säulen-Postament (hier Würfel genannt) welche sich an einem Gebäude oft duzendmale wiederholen. Was die Verhältnisse der Figur zum Bau betrifft, so habe ich sie mit reiflicher Überlegung so geordnet, damit Figur, Bau und Berg sich recht vereinigen. Übrigens scheint es nicht, daß der Berliner Verein an die Geldmittel dabei gedacht, die solche Felsmassen nur aufthürmen könnten; lächerlich die dabei vorgeschlagene Streichung der Treppe im Falle Geldmangels, den sie wohl durch Schreibereien und Vorschläge, ohne Kenntniß der Gegend und der Ausführbarkeit eines Bauwerks in solcher abgefaßt, aufzuhalten gedenken. Detmold den 28ten April 1839. Bandel. Sollte es nöthig werden mit Seiner Königl. Hoheit dem Kronprinzen von Preußen sich weiter zu besprechen über die Ausführung des Denkmals, so werde ich mich selbst an Seine Königl. Hoheit wenden.“

Mehrfach hören wir, daß Bandel beabsichtigte, sich unmittelbar mit dem Kronprinzen von Preußen in Verbindung zu setzen. Mit Sicherheit kann man dem dürftigen Material nicht entnehmen, wie sich der Kronprinz zu dem Schinkelschen Entwurf persönlich gestellt hatte, und wie er über Bandels Plan dachte. Mir aber will scheinen, daß Bandels Aufklärung der Kronprinz erst empfing, als er schon König war,

mit anderen Worten, daß es sich um das schon mehrfach angezogene Schreiben vom 10. Januar 1841 handelt. Denn es heißt in ihm in bezug auf die Berliner Sendung: „Es ward vom Berliner Verein angeregt, daß ein roher Felsbau zu wünschen wäre. Ein solcher hätte in den langgestreckten Bergformen, um natürlich zu erscheinen, von ungeheurer Größe sein müssen und alsdann hätte keine Figur im Verhältniß dazu gebildet werden können . . . Bei dem pyramidalen Felsbau mit römischen Säulensockelschluß, den eine dem besagten Vorschlage beigelegte Zeichnung darstellte, hätte die Figur denselben Unterbau wie Hercules auf Wilhelmshöhe bey Cassel erhalten sollen; dort aber schrumpft die Figur aus der Ferne gesehen durch die sie berührenden Linien, zur Spitze der Pyramide zusammen. Überdies könnte ein Felsbau nie natürlich gebildet werden, ohne der Zerstörung durch Wind und Wetter überall Eingang zu lassen.“ Dieser Berliner Idee entgegen setzte Bandel umständlich auseinander, wie sein Plan beschaffen war.

In seiner Zuschrift vom 9. Februar 1861 an den Minister v. Oheimb faßt Bandel auch diese Berliner Begebenheit nochmals zusammen; sie mag noch als Abschluß folgen: „In Berlin hatte sich auch ein Verein gebildet; der aber anstatt thätig zu helfen, es sich zur Aufgabe gestellt zu haben schien, mein Werk nur zu bekritteln und das ganze Unternehmen nach eigenem Plan und Ansichten in die Hand nehmen zu wollen. Als ich im April 1839 von Italien zurückgekehrt war, fand ich den Verein in Detmold mir entfremdet, er übergab mir eine Acte, in der all mein Handeln getadelt und ich mit Vorwürfen überschüttet ward, die Herren hatten hinterm Ofen mein mühevolltes Wirken auf dem Berge, ohne alle Sachkenntniß beurtheilt und wollten einen von Berlin geschickten Plan, den sie als zur Ausführung meinem vorzuziehenden erklärten, zur weiteren Arbeit mir aufdrängen. Diese Zeichnung ist von Schinkel und Rauch entworfen und gezeichnet. Aus einer Ebene, mit großen Eichen besetzt (also ohne alle Localkenntnis) erhebt sich ein gemauerter Felsenhaufen, auf diesem stand auf römischem Säulensockel meine Arminsfigur anstatt mit erhobenem mit gesenktem Schwert.

Ein gemauerter Felsen ist eine Lächerlichkeit, noch mehr der römische Säulensockel für Armin und durch das Senken des Schwertes war der Sinn des ganzen Denkmals aufgehoben. Ich konnte von all dem nichts gebrauchen. Seine Königliche Hoheit der Kronprinz von Preußen, jetzt Hochseeliche Majestät, verwarf die Berliner Idee und erlöste mich dadurch davon. Am 10. Januar 1841 schrieb ich an Sr. Majestät und erklärte in diesem Schreiben Höchstdemselben meinen Plan.“

Damit wäre ich nun wohl mit Bandels Kritik fertig. Das Ganze mehr Temperament als gerade Kunstkritik.

Aber was geschah nun eigentlich? Man muß sich in Detmold in einer unglaublichen Verlegenheit befunden haben, da aus Bandel nichts weiter herauszubringen war. Noch immer hatte Maßmann das Original der Schinkelschen Zeichnung. Er wollte die Sache mit dem Könige besprechen — der weilte aber Ende Mai noch in Italien. Maßmann zog Cornelius und Lindenschmit ins Vertrauen. Dieser versprach, ein motiviertes Urteil abzugeben, das dann auch an Bandel abging. Dr. Schmidt erzählt, daß Cornelius und Schwanthaler zum Nachgeben geraten, daß Lindenschmit zu vermitteln gesucht, sich aber zu Gunsten von Bandels Figur als „sprechender, ausdrucksvoller und empfundener“ erklärt hätte. Alles Andeutungen! Fast scheint es so, als hätte man absichtlich die Spuren dieses unseligen Intermezzos verwischt!

Aber den Berlinern muß doch irgendwie geantwortet werden? Stein warnte mit Recht: „ein Schinkelscher Vorschlag ist doch keine Sache, die man ohne ein Wort in die Ecke wirft.“ Maßmann riet am 9. Juni, wenigstens vorläufig zu benachrichtigen, daß die Zeichnung sich in München befände, daß man erst die Rückkehr des Königs mit Prof. Schwanthaler und dem für die Denkmalsache ebenso wichtigen Reichsrat v. Schenk abwarten müsse. Dann wieder eine Lücke in Maßmanns Korrespondenz für Monate; am 11. Oktober heißt es: „Es ist wirklich eine Schande für Berlin, daß für die Riß'sche Amazonengruppe — gleich viel, ob sie schön ist oder nicht — schon über 25 000 Rtl. beisammen und noch nichts [dreimal unterstrichen!] für's Armins-Denk-

mal. O Mutterstadt!! Du weißt nicht, was zu Deinem Frieden, Deinem Ruhme dient!“ Also kein Schritt weiter!

Mit Unbehagen erlebt man diese für alle Beteiligten qualvollen Wochen, die keine Lösung bringen. Keiner reicht dem andern die Hand und doch muß man sich zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden. Aus einem Brief Bandels vom Januar 1840 kann man entnehmen, daß man sich an den Verhandlungstisch eigentlich nur setzte, um sich gegenseitig kränkende Vorwürfe zu machen. Das über dem Steinschen Gutachten und der Berliner Sendung ausgebrochene Gewitter wollte nicht abziehen, bis in das nächste Jahr hinein grollte es vernehmlich und der Verein deckte den Kammerassessor als seinen Kassenwart. Bei allem Verständnis und Wohlwollen für Bandel kann ich die Detmolder Herren verstehen. Es war gewiß eine verdammt schwere Wahl und gar für einen Kunstlaien: ob Schinkel-Rauch oder Bandel? Die bedeutenderen Namen hatten sicherlich die beiden ersteren und außerdem stand das Königreich Preußen mit seinem nicht zu verachtenden Geldbeutel hinter der Sache. Verunglückte Gedanken waren ohne Frage beide Entwürfe. Die Frage nach dem Vorzug eines der beiden Projekte ist auch vom Standpunkt des Kunstwerts nicht entschieden worden. Sie wurde einfach dadurch gelöst, daß die Geldsammlungen lediglich auf Bandels Werk eingestellt waren, daß Bandel also ohne weiteres die Priorität hatte.

Schließlich lief alles auf persönliche Gereiztheit hinaus. Man tat sich gegenseitig Unrecht und verstand sich nicht. Die Herren hatten sich von Anfang an psychologisch falsch eingestellt. Bandel war in Detmold einmal ein Fremder und dann Künstler. Was das in einer kleinen Residenz mit seiner ummauerten Beamtenhierarchie bedeutet, hat schon mancher erfahren und selten überwunden. Sein heißes Leben um gesellschaftlicher und büromäßiger Umgangsformen willen zu meistern, war Bandel nicht gegeben. Er hatte nur seine vollsaftige Lebenskraft, hinter deren rauhen Schale er die Empfindsamkeit einer feinen Seele barg. Seine äußere Hemdärmeligkeit hofierte überall. Man fragt sich immer wieder, wie es möglich war, Bandel, einer ausgesprochenen

Künstlernatur — mag man sich auch zu seiner Begabung stellen, wie man will — in einer so denkbar unüberlegten Weise stelzenhaft amtlich zu kommen? Fand sich kein geeigneter Weg zur Vermittlung? Unverständlich, mehr noch unverständlich. Als kaum ein Jahr später nach diesem Ereignis Bandel wieder ein Gutachten, ein amtlich so bezeichnetes G.P.M., vorgelegt wurde, sagte er den Herren: „Wer mich fragt, dem antworte ich gerne, Bearbeitungen durch G.P.M.'s, welche 3 Buchstaben mir schon in den Todt zuwider geworden, werde ich nicht beachten.“ Und doch blieb man dauernd am Regierungstisch und spielte Gericht? Der von Natur schüchterne und linkische Fürst zur Lippe scheint sich um diese Zänkereien nicht gekümmert zu haben und das war das Unglück des ganzen Unternehmens — es fehlte eine durchaus markante Spitze.

In welcher Form schließlich Schinkel in der Versenkung verschwand, weiß ich nicht. Mit dem Berliner Gespenst im Nacken arbeitete man weiter. Wie stand es nun um Bandels Unterbau? Der Sockel mußte endlich begonnen werden, die Arbeiter warteten. Zu Beginn des Jahres hatte ein Dr. Benede aus Hamburg einen neuen Plan eingesandt, auf den nicht weiter eingegangen zu werden braucht. Auch er wünschte einen riesenhaften Felsen und an dessen Fuß angeklebt Bandels Unterbau zur Hälfte durchgeschnitten. Dieser halbe Unterbau sollte außerdem als Gastwirtschaft eingerichtet werden. Am 8. Juni gab der Verein zur Antwort, daß man den Hamburger und Berliner Vorschlag Bandel vorgelegt habe, und fügte hinzu: „Ein definitiver Beschluß über den Plan des Unterbaus ist aber noch nicht gefaßt.“ Am 8. Juni 1839 wußte man also immer noch nicht, was gebaut werden sollte! Am 9. Juni mahnte Maßmann, endlich das neue Modell einzusenden, um das er schon so oft vergebens gedrängt hatte. Dann aber scheint man doch zum Schluß gekommen zu sein, so daß Ende Juli die Abgabe der ersten Zeichnungen eingestellt werden konnte. In der Idee war der neue Unterbau wohl schon im vergangenen Jahre fertig. Bandel entschloß sich jetzt noch zu einer wesentlichen Änderung: die Behandlung des Steins. „Es mußte geregelt-

ter Steinschnitt und reine Bearbeitung der Außenfläche gewählt werden, um Dauerhaftigkeit und scharfe Lichtwirkung für die Formen hervorbringen zu können“ (Schr. an K. v. Preußen vom 10. Jan. 1841). Damit war auch die letzte Spur des ersten Entwurfs mit seinen „rauen Sandsteinmassen“ endgültig verworfen.

Nach diesem neuen Modell ist der Unterbau fertiggestellt worden. Selbst seine Freunde fanden manches an ihm aussetzen. Auch Bandel? Hören wir nochmals den Reisenden von 1845, der den Bau schon fast vollendet sah. Sein Begleiter, der ihn herumführte, sagte ihm: „Wenn du den Künstler in diesem Opus kritisiert haben willst, so bist du ihm doch nicht ganz gerecht gewesen. Er hat über wenig Mittel zu verfügen gehabt und mußte seine Pläne nach der deutschen Freigebigkeit zuschneiden, wo sie denn klein genug ausgefallen sind. Stände das Ding hier auf preußischem Grund und Boden, wäre Bandel ein Preuße und wäre er Anno vierzig zugleich mit der neuentdeckten Einheit mit seiner Anregung aufgetreten, dann solltest Du sehen, was für einen andern Tempel er dir aufgebaut hätte. Ich muß dir zugeben, wie es jetzt ist, ist es nicht nur nicht großartig durch die Masse, sondern es hat auch in der Composition nichts Starkes, Männliches, an die erste Kraft deutscher Freiheit Erinnerndes. Aber da baue einer etwas Großartiges, wenn die deutschen Philister und Nichtphilister kein Geld geben wollen!“

Noch ein Wort zu der Hermannsfigur. Ihr Schicksal war fast noch tragischer als das des Unterbaus. Allerdings hat sich Bandel um Angriffe auf sein erstes Modell (vgl. Abb. 2) zunächst nicht gekümmert. Er hielt an seinem Typ des Norddeutschen fest, den er keinen Anfechtungen opferte. Aber in seinem ersten Eifer ließ er mit dem ersten Spatenstich sofort auch Teile seiner Figur in Kupfer treiben. Das war verfehlt, auch vom Standpunkt der Gesamtkomposition aus. Er hat selbst erzählt, daß er später, als der Unterbau stand, Tage zubrachte, um durch Visieren die gegenseitigen Größenverhältnisse festzustellen. Der neue Unterbau wurde schon zwei Fuß höher, als ursprünglich vorgesehen war, und durch

die Kuppel verändert. Wir können es heute nur als eine befreiende Schicksalsfügung begrüßen, daß Bandel mit seinem Kupferschmied in Zwist geriet und ihm die Arbeit abnahm. Er baute dann auf dem Berge selbst eine Schmiede und hat noch eine Zeitlang fortgehämmert.

Doch er selbst muß bald keine rechte Freude mehr an dieser Arbeit gehabt haben. Hören wir noch einmal den Reisenden von 1845. Wir wissen, wie wenig ihm das alte Modell gefiel, wie viel er auszusetzen fand. Da wurde er aus seiner Betrachtung gerissen. „Das ist der alte Hermann,“ sagte Bandel plötzlich, „wollen Sie einmal den neuen ansehen? . . . Das alte gefiel mir nicht mehr,“ sagte er, „man konnte vor dem Mantel gar nichts davon sehen; da habe ich ihn mir anders ausgedacht und ihn gleich in einem Tage fertig gemacht. Sie können aber sehen, es ist bloß erst die Anlage und noch gar nicht ausgeführt.“ Damit zeigte er ihm ein neues Fuß hohes Gipsmodell, dessen Vorzüge in die Augen sprangen. „ . . . das eine, was jenem andern fehlte, der mächtige Eindruck des Moments, das Hinreißende, erfaßte mich gleich beim ersten Anblick. Die Gestalt ist aufgerichtet, gestreckt; der Fuß, der auf den Adler tritt, hebt sich lebendiger vor, der rechte Arm mit dem Schwert ist höher geschwungen, kurz, der ganze Mensch ist zwanzig Jahre jünger, ein Held, ein Sieger. Und vor allem, der unbequeme Mantel ist über den Schild zurückgeworfen, daß der Körper frei und ungehindert in seinen Umrissen sich zeigt. Der Schild ist etwas niedriger und verdeckt nicht wie bei der andern Figur die ganze linke Seite, als ob ein Kampf noch zu erwarten wäre, sondern er ist etwas mehr nach hinten gebracht, aber geblieben ist er, als das nothwendige Moment der Ruhe in dieser bewegten Gestalt. So ist hier Ruhe und Bewegung im schönsten Einklang, während im älteren Modell die Ruhe allzusehr vorherrscht. In Beziehung auf die oben von einem plastischen Kunstwerk geforderten Rücksichten sind die Vorzüge auf gleiche Weise offenbar. Von allen Seiten, selbst von der Schildseite aus, so viel es da möglich ist, erscheint die Gestalt, der Umriss des Körpers dem Auge als das Erste und Hauptsächlichste, frei und leicht sich ab-

zeichnend. Auch die Bedenklichkeiten hinsichtlich der Befestigung der Gestalt auf dem Bau, welche sich gegen die frühere Bildung derselben erhoben haben, sind hier beseitigt. Das ursprüngliche Modell bietet in den weiten Falten des Mantels dem die Berge umsaufenden Winde eine sehr große Fläche, und wenn gleich drei Stützpunkte — die beiden Füße und der Schild — vorhanden sind, liegen sie doch ziemlich in einer Linie, was die Widerstandsfähigkeit der innern Gerüste natürlich sehr verringert. Dagegen die neue Figur faßt nicht nur den Wind bei weitem weniger, sondern durch den etwas mehr in den Rücken gebrachten Schild und den ungezwungen bis auf die Erde darüber sinkenden Mantel sind so viele Stützpunkte gewonnen, daß der Hermann fester stehen wird als der Herkules bei Cassel, der nur drei Punkte der Befestigung darbietet.“ Bandel sagte dann dem erfreuten Reisenden: „Ich will es nun weiter ausführen, wenn ich nur ein gutes Modell dazu bekommen, und dann will ich's selbst in Kupfer stechen. All die andern Bilder sind verpfuscht.“ Erstaunt bemerkt der Reisende zum Schluß, daß Bandel trotz vorausgegangener Modelle „so wenig von der Gewohnheit seine innerliche Freiheit beherrschen läßt, daß er eines schönen Morgens eine ganz neue Figur schafft, und eine vorzügliche obendrein.“

So hatte sich Bandel auch von seiner ursprünglichen Hermannsfigur losgelöst und sein altes Modell als verpfuscht verworfen. Nach der Angabe des Dr. Schmidt sind Kupfertheile des alten Modells, als die Arbeit seit 1846 wegen Mangels an Mittel für lange Zeit eingestellt werden mußte, zweimal vom Berge gestohlen worden; Bandel hat sich wohl kaum darum gekümmert. Den Rest habe der Verein in der Stadt in Sicherheit gebracht. Bandel soll das alte Kupfer später nur zu innerlichen Befestigungsstücken verbraucht haben. Kosten und Arbeit von Jahren waren umsonst gewesen!

Der neue Hermann war mit dem alten Modell kaum noch vergleichbar. In der unfreiwilligen Muße langer Jahre konnte Bandel an diesem, ihn nun auch befriedigenden Projekt weiter arbeiten und in Ruhe auch das alles berücksich-

tigen, was ihm als Verbesserungen vorgeschlagen war. Geben wir ihm noch einmal das Wort in seinem Schreiben an den Minister v. Oheimb: „Nach den Fortschritten, die die Technik bis damals gemacht hatte, konnte es mir nicht einfallen, eine andere als eine Stangen Construction für die Befestigung der Figur bilden zu wollen, wonach ich denn damals auch nur strebte. Ferner war es noch nicht möglich gewesen, ein anderes Maaß für die Figur zu bestimmen, als das, was sich auf Zeichnungen gefunden hatte; wie ich aber schon oben gesagt, so habe ich, und zum Vorteil des Ganzen, während der Entstehung des Baues dessen Verhältnisse, frei, nach der Ansicht in Nähe und Ferne entsprechend geändert, was ich nicht hätte thun können, wenn die Figur zuerst gemacht worden wäre. Nach Vollendung des Baues zeigte es sich, daß das Bild, das ich im Geiste festgehalten hatte, sich in der Ausführung höher gebaut, als wie es in den Zeichnungen festgesetzt ward und so bestimmte sich nach dem fertigen Bau auch ein neues Maaß für die Figur. Durch Erfahrung belehrt, erkannte ich nun auch, daß ein Umarbeiten der Formen der Figur zu klarerer Umrißbildung und deutlicheren Zeichnung der Bewegung eine Verbesserung wäre. Dieses alles berücksichtigend, arbeitete ich weiter und als ich im Jahre 1852 mit einer Stangen Construction des Befestigungsgerüstes im Reinen war, machte mich ein bedeutender Techniker aufmerksam, daß Blechconstruction, die in neuerer Zeit zur Geltung gekommen war, einfachere und sichere Construction fürs Stangengerüste geben würde und — ich verworf sofort meine große fertige Arbeit und machte mich an eine neue Bearbeitung. Meine Vorarbeiten erleichterten die neue Arbeit und schon im Jahre 1853 war ich mit dem festen Plan zu weiterer Ausbildung fertig. Nun modellirte ich auch ein neues Modell der Armins Statue, ein Zehntel der wahren Größe, dabei alles berücksichtigend, was ich als Verbesserung erkannt hatte.“

Überschaue ich alle Begebenheiten der beiden ersten Jahre noch einmal zusammenfassend, so bleibt mir als Bodensatz die eine grenzenlose Überraschung, wie wenig vorbereitet Bandel 1838, wie überhastet er an sein Werk her-

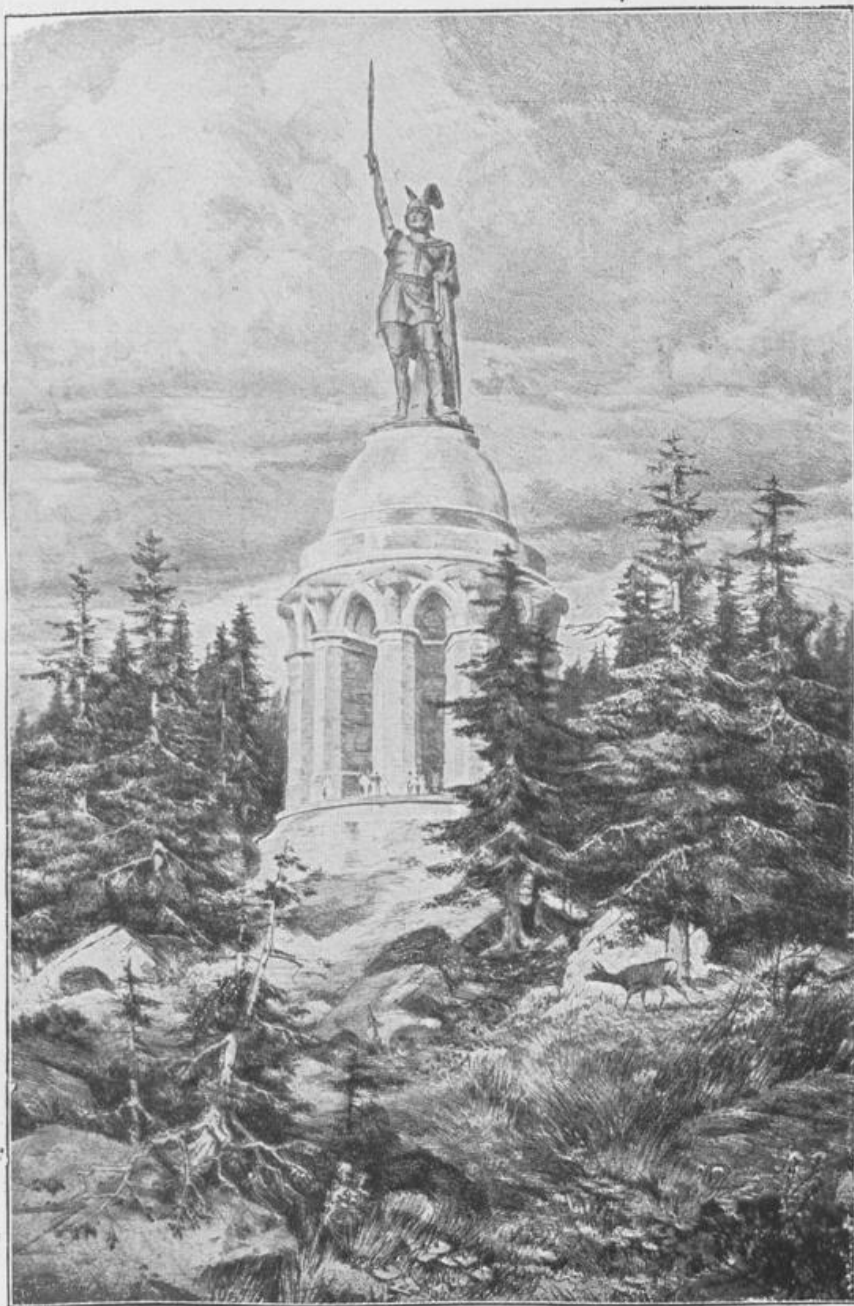
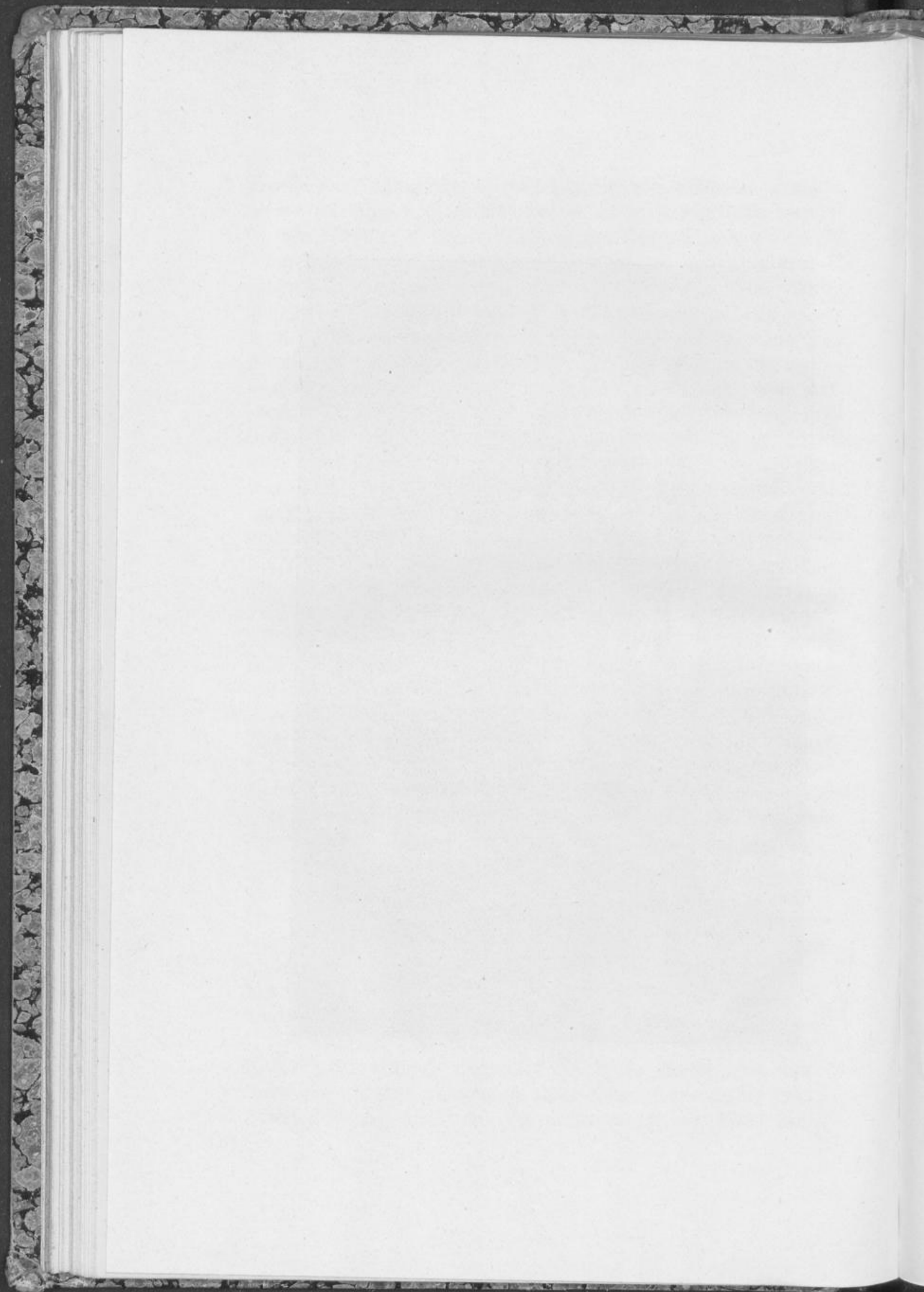


Abb. 7.



angegangen ist. Die Leute, die seinen ersten Entwurf ablehnten, hatten recht; daß sie recht behielten, war das Glück des Denkmals. Mit seinem künstlerischen Wagemut hatte sich Bandel auf Jugendpläne verlassen, hatte geglaubt, alles rein greifbar vor sich zu sehen, und alle diese Pläne waren nichts, waren Nebel, erwiesen sich nach jeder Richtung als unbrauchbar, als er zum Hammer griff, sie in Stein und Kupfer umzusetzen. Das zyklonische Felswerk — der gotische Tempel — und nicht zuletzt das Standbild selbst. In dem Überschwang der Schaffensfreude hat Bandel die Schwierigkeiten des Problems zunächst unterschätzt, wie er andererseits, seien wir ehrlich, das Maß seines damaligen Könnens überschätzt hatte. Durch schwere Enttäuschungen mußte er hindurch. Wir können uns dessen heute nur aufrichtig freuen. Man stelle sich einmal vor, das Denkmal wäre, wie man dem zahlenden Publikum in Aussicht gestellt hatte, im Herbst 1839 enthüllt worden! Am Denkmal selbst hat Bandel erst lernen müssen. Daß er knurrig wurde, wenn man ihm dreinredete, wirkt heute nur humoristisch. Mag auch noch so viel Ärger die Köpfe erhitzt haben, mögen auch noch so viel Geldmittel angeblich verschwendet worden sein: heute steht Bandels Werk! (Vgl. Abb. 7.) Jede auch noch so nüchterne Betrachtung seiner Entstehungsgeschichte kann seinem Namen keinen Abbruch tun. In seiner ganzen unerhörten Wucht ist heute das Hermannsdenkmal in Wahrheit die Verkörperung des deutschen Gedankens geworden, wie sie der Meister seit seiner Jugend gewollt hatte.
